Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1927

7.8.1927 (No. 215)

Visual Library

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.60 Mk. frei ins Haus, 2.50 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt, Mk. 2.60 durch die Post ohne Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg., Samstags und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsschluß. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei
Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Beilagen: Kunst u. Wissen, Frauenrundschau, Blätter für den Familientisch, Aus der kathol. Welt, Sportbeilage Deutsche Jugendkraft, Illustr. Tiefdruckbeilage „Sterne u. Blumen". Geschäftsstelle, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21 Fernspr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Drahtadresse: Beobachter. Postscheckkonto: Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 9 gespaltene 30 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg. die 4 gesp. 65 mm breite mm-Zeile im Reklameteil 30 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsschwierigkeiten, zwangsw. Eintreibung od. Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 5½ Uhr

Nr. 215 (10 Seiten) — **Karlsruhe, Sonntag, den 7. August 1927** — **65. Jahrgang**

In Kürze

Präsident Coolidge dementiert die Meldung, daß er im Jahre 1929 eine Abrüstungskonferenz einberufen wolle. Er habe die Absicht, am 4. März des genannten Jahres zurückzutreten.

*

Der Leiter der Presseabteilung des Londoner Foreign Office sagte in einer Rede in Milliamstown (Massachusetts) mit Bezug auf die Genfer Konferenz u. a., Großbritannien werde fortfahren, seinen Bedürfnissen entsprechend zu bauen. England müsse eine Anzahl leichter Kreuzer haben, um seine Handelswege in den auseinandergerissenen Zonen zu schützen und um einen Schutz gegen U-Boote zu haben.

*

Chamberlin hat erklärt, daß er den Dauerflug-Weltrekord wieder an sich bringen wolle und mit einem in Amerika gebauten Flugzeug 60—70 Stunden in der Luft bleiben wolle.

*

Im Dessauer Flughafen werden die letzten Vorbereitungen für den Ozeanflug, der bis zum 8. August stattfinden soll, getroffen.

*

Von der sozialdemokratischen Fraktion wird Breitscheid die deutsche Delegation nach Genf begleiten.

Flugweltrekorde

Seit der im Oktober vorigen Jahres erfolgten Wiederaufnahme Deutschlands in die Federation Aeronautique Internationale hat die deutsche Flugzeugindustrie aufs lebhafteste von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, Weltbestleistungen mit ihren Flugzeugen unter offizieller Anerkennung im eigenen Lande aufzustellen und dadurch den Hochstand ihrer technischen Entwicklung aller Welt klar vor Augen zu führen. Die ausländischen Staaten, die sich bis dahin in den Besitz der anerkannten Flugweltrekorde geteilt hatten, erkannten sehr bald die Gefahr, die ihnen von der deutschen Flugzeugindustrie her drohte, und so ist denn in den letzten drei Vierteljahren ein erbitterter Kampf um die Flugweltrekorde geführt worden, in den neben Deutschland vor allem Frankreich, Italien und die Vereinigten Staaten von Amerika eingriffen. Dutzendweise wurden bestehende Bestleistungen gestürzt und durch neue, noch größere, ersetzt. Kaum hatte sich eine Fabrik wieder einmal in den Vordergrund geschoben, so dauerte es oft nur wenige Tage, bis eine andere Fabrik des eigenen oder eines fremden Landes sie dieses Besitzstandes schon wieder beraubte.

An der Spitze dieses Wettlaufs um die Vorrangstellung in der Weltrekordliste hatte bis vor kurzem Frankreich gelegen. Nachdem es den Ansturm der Italiener und Amerikaner siegreich abgewehrt hatte, ist es nun dieser Tage von dem deutschen Wettbewerber im wahrsten Sinne des Wortes überflügelt worden. Die Sachlage ist zurzeit so, daß von 61 offiziell anerkannten Weltrekorden für Motor-Land und Wasser-Flugzeuge (ausgenommen die sogenannten Leicht- und Segelflugzeuge) Deutschland 20 an sich gebracht hat, während auf den nächsten Plätzen Frankreich mit 17, Italien mit 13 und die Vereinigten Staaten mit 11 folgen. Dieser Besitzstand Deutschlands ist unantastbar und von niemand zu bestreiten. In den Zahlen der andern Staaten müssen jedoch von Rechts wegen noch einige Veränderungen eintreten, die eine andere Reihenfolge ergeben würden. So besitzt Frankreich augenblicklich offiziell noch die Bestleistungen für weiteste Entfernungen in gerader Linie vom Abflugsort und mit Rückkehr an den Abflugsort, sowie für erreichte Höhe mit Wasserflugzeugen, obwohl diese Leistungen von den amerikanischen Fliegern Acosta, Chamberlin und Champion inzwischen weit überboten wurden. Anderseits dürfen sich die Vereinigten Staaten zweier Wasserflugzeug-Geschwindigkeitsrekorde erfreuen, die im vorigen Jahr von dem italienischen Flieger de Bernardi aufgestellt wurden und deshalb auch diesem Lande zugesprochen wurden, obwohl sie an sich lediglich die Leistungsfähigkeit der italienischen Industrie beweisen. Würde man diesen Tatsachen in gebührender Weise Rechnung tragen, so müßte hinter Deutschland an zweiter Stelle Italien mit 15, an dritter Stelle Frankreich mit 14 und an vierter Stelle die Vereinigten Staaten mit 12 Rekorden folgen.

Ein Blick auf Gliederung und Art der Weltrekorde gestattet noch einige interessante Feststellungen. So besitzt Frankreich fast nur Rekorde für Landflugzeuge, Italien fast nur solche für Wasserflugzeuge, während der deutsche und amerikanische Besitzstand sich gleichmäßiger auf die beiden Flugzeugarten verteilt. Sowohl Frankreich wie auch Italien lassen also eine gewisse Einseitigkeit in der Förderung ihrer Luftfahrtindustrie erkennen, für die man vielleicht in der geographischen Natur ihrer Landesgrenzen und in ihren militärisch-politischen Zielen eine Erklärung findet. Sodann ist beachtenswert, daß fast alle vom Ausland gehaltenen Weltrekorde mit Militärflugzeugtypen aufgestellt wurden, während Deutschland ausschließlich Verkehrsflugzeugtypen bei der Rekordjagd benutzt hat. Rein verkehrswirtschaftlich betrachtet, sind also die deutschen Flugweltrekorde ungleich wertvoller. Sie sind durchweg Bestleistungen in Flugdauer, -entfernung und -geschwindigkeit, und sind auch alle mit Nutzlasten von 500 bis 2000 Kilogramm erreicht worden, für deren Unterbringung im Flugzeug der nötige Raum zur Verfügung stand. Die Technik und Entwicklung des Luftverkehrs wird selbstverständlich viel besser gefördert durch Rekordflüge mit Kabinenflugzeugen als durch solche mit offenen Militärflugzeugen, weil nur in ersteren die mitzunehmende Nutzlast mit der im Verkehrswesen üblichen Sorgfalt untergebracht werden kann. Die bahnbrechende Pionierarbeit der deutschen Flugzeugindustrie auf dem Gebiet des reinen Verkehrsfluges tritt demnach auch in der Weltrekordliste mit aller Deutlichkeit und höchst eindrucksvoll zu Tage. (Köln. Vztg.)

Die letzten Vorbereitungen zum deutschen Ozeanflug

Dessau, 6. Aug. Die Untersuchung des Rekordflugzeuges im Dessauer Flughafen ist im Laufe des gestrigen Tages abgeschlossen worden. Der Motor der Maschine hat den 52stündigen Flug ohne irgend welche erkennbare Schädigungen überstanden. Gleichwohl wird der Motor noch einmal völlig überholt und bis in die kleinsten Konstruktionsteile auf etwaige Abnutzungen untersucht werden. Man hofft, daß bis zum 8. August die Durchsicht der Maschine und des Motors durchgeführt ist, so daß die beiden Maschinen „Europa" und „Bremen" von diesem Tage an als startbereit für den Ozeanflug gelten können. Der Termin für den Ozeanflug wird nach Abschluß dieser Vorbereitungen nur noch von den Wetterberichten abhängig sein. Die Hamburger Seewetterwarte unterrichtet schon jetzt die Junkerswerke fortlaufend über die Wetterverhältnisse auf dem Ozean.

Dessau, 6. August. Nachdem die beiden für den Ozeanflug bestimmten Maschinen noch einmal sorgfältig überprüft wurden, sind sie heute von den Junkerswerken den Auftraggebern übergeben worden. Im Laufe des Tages fanden noch einige Besprechungen statt, in denen die Nutzbarmachung der technischen Erfahrungen während des Dauerfluges verwertet wurden. Die Besprechungen sind noch im Laufe des Nachmittages im Gange, sodaß der Zeitpunkt der Abfahrt der beiden Flieger noch nicht festzustellen war. Uebrigens sind die aufgelieferten Stücke für die Amerikafahrt so groß, daß die Maschinen bei weitem nicht in der Lage sind, die Auflieferung bewerkstelligen zu können.

Weiter erfahren wir hierzu, daß der Dauerflug der Junkersmaschine mehr als 7000 Kilometer betragen hat bei einer höchstmöglichen Betriebsstoffersparnis.

Telegramm des Reichsverkehrsministers an die Junkerswerke

Berlin, 5. August. Der Reichsverkehrsminister hat an die Firma Junkers anläßlich des neu aufgestellten Weltdauerrekords folgendes Telegramm gesandt:

„Ich ersehe aus den Zeitungen, daß es mit einem Flugzeug des Werkes gelungen ist, den Weltdauerrekord zu brechen. Indem ich Ihnen hierzu meine besten Glückwünsche ausspreche, wünsche ich den weiteren Plänen des siegreichen Flugzeuges besten Erfolg.

Dr. Koch, Reichsverkehrsminister."

Amerika will den deutschen Dauerflugrekord überbieten

Newyork, 6. Aug. Wie aus Port Richmond (Newyork) gemeldet wird, hat Bellanca, der Konstrukteur der „Miß Columbia" erklärt, die Pläne zu dem Bau von zehn Flugzeugen, die mit verschiedenen Neuerungen ausgerüstet sein würden, seien bereits entworfen. Er hoffe, daß Chamberlin mit einer dieser Maschinen einen neuen Dauerflug unternehmen und den Weltrekord wieder an sich bringen werde. Zu den Aeußerungen Chamberlins über den deutschen Rekord wird noch ergänzend gemeldet, **daß ihn dieser Rekord nicht überrascht habe, denn er habe bei seinem Aufenthalt in Deutschland viele ausgezeichnete Flugzeuge gesehen.** Um den Rekord der Junkers-Flieger zu brechen, brauche er nur ein Bellanca-Flugzeug. Die Columbia, die für den Ozeanflug 375 Gallonen Betriebsstoff an Bord hatte, könne 500 Gallonen mitnehmen und dann 60 bis 70 Stunden in der Luft bleiben.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Drouhin und Levine

Paris, 5. August. Der Flieger Drouhin, der, wie der „Temps" berichtet, die Absicht gehabt haben soll, den Flug nach Newyork bereits morgen anzutreten, hat heute früh nach seinem Probeflug das Flugzeug „Miß Columbia" unter seinem Namen in eine andere Halle gefahren und die Garagekosten selbst bezahlt, wodurch die Flugzeuggesellschaft ihn als den Verfügungsberechtigten anzuerkennen befugt ist. Das Vorgehen Drouhins wird mit den Meinungsverschiedenheiten, die zwischen diesem und Levine bestehen, in Verbindung gebracht.

Das Flugzeug im Dienste der Seuchenbekämpfung.

Berlin, 6. August. In den nördlichen Provinzen Persiens ist eine Choleraepidemie ausgebrochen, zu deren Bekämpfung die Regierung umfassende sanitätspolizeiliche Maßnahmen getroffen hat. Die aerobakteriologische Abteilung der J. G. Farbenindustrie in Höchst am Main liefert der persischen Regierung 100 000 Packungen Choleraimpfstoff, die mit einem Flugzeug der Deutschen Lufthansa von Frankfurt am Main über Moskau nach Teheran befördert wurden, wo innerhalb drei Tagen der persischen Bevölkerung die erforderlichen Heilmittel zur Verfügung standen. In der gleichen Weise sind seinerzeit beim Ausbruch der Typhusepidemie Impfstoffe nach Hannover befördert worden.

Bomben-Explosionen in den Vereinigten Staaten

Newyork, 6. Aug. Die Polizei teilt mit: Infolge der Heftigkeit der Explosionen in dem Untergrundbahnhof an der Kreuzung der 28. Straße und Tourth-Avenue wurden anfänglich vier Explosionen vermutet. Es ereigneten sich jedoch nur zwei Explosionen, bei denen mindestens eine Person getötet und über 12 verletzt wurden. Die Vermutung, daß sich noch weitere Explosionen ereignet hätten, wurde auch durch die allgemeine Verwirrung und Panik verursacht, die noch dadurch vermehrt wurde, daß in zahlreichen Geschäftsgebäuden die Einbruchsalarmglocken durch die Erschütterung in Tätigkeit gesetzt wurden.

Die in der Mitternachtsstunde in das Kellergeschoß der Presbyterianischen Emanuelkirche in Philadelphia geschleuderte Bombe hat sämtliche Kirchenfenster zerstört, ein Loch in die Grundmauern der Kirche gerissen und einen Brand verursacht, der in kurzem bald gelöscht werden konnte.

Offenbar handelt es sich um anarchistische Umtriebe anläßlich des Sacco-Rummels.

Der Angriff auf die Führer

Die Reichstagswahl findet zwar erst im nächsten Jahre statt, aber der Wahlkampf beginnt bereits. Daß er sich in erster Linie gegen das Zentrum richten wird, ist bereits ersichtlich, kommt aber nicht unerwartet. Denn da das Zentrum vermutlich auch nach den nächsten Wahlen entscheidend für die Regierungsbildung sein wird, ist es gewissermaßen eine politische Selbstverständlichkeit, daß die Kampfparole sowohl von Seiten der Rechten wie von Seiten der Linken lautet: Gegen das Zentrum. Der Kampf wird diesmal eingeleitet mit einer Attacke auf die Führer. Die Linke schleudert ihre Pfeile gegen Marx, die Rechte gegen Wirth. Das Ziel ist selbstverständlich, die Partei zu treffen. Die Attacke auf Marx haben wir schon beleuchtet. Als neues Moment kommt in den letzten Tagen nur hinzu, daß Zentrumsleute in sozialdemokratischen Blättern den Kampf gegen den Führer der eigenen Partei einleiten. Derartige Erscheinungen stellen in unserer Partei ein Novum dar. Wenn das Beispiel des Anonymus Schule machen sollte, so wäre das ein bedenkliches Zeichen. Der Anonymus des „Vorwärts" möge sich eines gesagt sein lassen: Mit der von ihm gewählten Methode wird er sicherlich das Gegenteil von dem erreichen, was er erwartet. Das Pendel wird nach der anderen Seite ausschlagen, und wenn es wirklich einmal eintreffen sollte, worauf er anscheinend spekuliert, so wird er vermutlich arg enttäuscht die Bilanz zu ziehen. Wie weit die Reichsbannerleute, so weit sie dem Zentrum angehören, der Parole: Gegen Marx — folgen würden, das warten wir in Ruhe ab. In Baden hat man schon auf den Artikel im „Vorwärts" hin Mühe, voreilige Beschlüsse unserer Leute, soweit sie dem Reichsbanner angehören, zu verhindern. Der Schreiber des Vorwärtsartikels sieht anscheinend vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Er möge sich aber das eine gesagt sein lassen: Von Zentrumsgeist, von wahrem und echtem Zentrumsgeist hat er kaum einen Hauch gespürt. Es ist nicht Zentrumsart, unter dem Deckmantel der Anonymität in sozialdemokratischen Blättern gegen den eigenen Führer zu hetzen. Leute mit derartigen journalistischen Manieren tun gut, die Konsequenzen auf der ganzen Linie zu ziehen. Wir haben noch keinen Artikel eines Sozialisten in der „Germania" gelesen.

Von Rechts her gehts gegen Dr. Wirth. Wirth „ist nicht mehr katholisch, er gehört exkommuniziert". Das wird mit päpstlichen Encykliken bewiesen. Man ist manch starkes Stück im Kampf gegen Wirth gewöhnt, aber derartiges ist wohl kaum je dagewesen. Auch wenn wir in Baden Dr. Wirth nicht besser kennten, würde der Artikel, der in der Rechtspresse als Auszug aus einer Broschüre unter der Ueberschrift „Der Katholizismus von Dr. Wirth" erscheint, das Gegenteil von dem erreichen, was der deutschnationale Artikelschreiber bezweckt. Das ist Dr. Wirth nicht, das ist ein Zerrbild übelster Art von ihm, das weiß man im ganzen katholischen Lager und weiß man insbesondere im katholischen Baden.

Wir haben diese Dinge aufgezeigt, um dem katholischen Volke zu zeigen, wohin der Weg führt. Der Wahlkampf beginnt, und man eröffnet den Kampf auf die Führer, um die Partei zu zerreißen. Wirth soll mit diesen Angriffen bei den Katholiken diskreditiert werden und mit ihm ein Teil des Zentrums. Es ist der alte Refrain, der hier wiederkehrt: Das Zentrum ist nicht mehr die politische Vertretung des deutschen Katholizismus. Wir kennen das Lied samt Melodie seit 1919. Man dehnt die Behauptung nicht mehr aufs ganze Zentrum aus, man begnügt sich, dem „linken Flügel" die katholische Gesinnung abzusprechen nach dem Grundsatz: Teile und herrsche, und in der Hoffnung, irgend etwas wird bei der Sache schon herauskommen. Es wird nichts herauskommen, das können wir den Fischern im Trüben versichern. Man muß indes diese Dinge auch auf dem „linken Flügel" des Zentrums sehen. Wenn man sie nicht sehen oder in ihrer Bedeutung gar unterschätzen wollte, so wäre das ein bedenkliches Zeichen. Sieht man sie aber, so lasse man wenigstens die Artikel in sozialdemokratischen Zeitungen. Sie sind Wasser auf die Mühlen der Rechten.

Die Diskreditierung des Parteichefs Dr. Marx soll die christliche Arbeiterschaft, die bisher Zentrum gewählt hat,

ins sozialdemokratische Lager, das angeblich allein republikanisch zuverlässige, treiben. Es ist vor einigen Tagen von Nichtzentrumsseite an die Sozialdemokratie die Frage gerichtet worden, welches Interesse sie an einer Schwächung oder gar Zerreißung des Zentrums hätte. Die Republik würde damit nicht gestärkt, darüber muß sich die Sozialdemokratie im Klaren sein. Ein geschwächtes Zentrum und eine verstärkte Rechte — das sind Fragen, über deren letzte Konsequenzen auch die Sozialdemokratie nicht im Unklaren sein sollte.

Den deutschen Katholiken aber müssen diese Dinge zu denken geben. Die Angriffe auf Dr. Wirth vonseiten der Rechten und auf Marx vonseiten der Linken haben das gemeinsame Ziel, die politische Vertretung des deutschen Katholizismus im Parlament zu schwächen und womöglich zu zerreißen. Die Konsequenzen für uns Zentrumsleute, welchem „Flügel" wir auch immer angehören mögen, ergeben sich von selbst. Die Hoffnungen unserer Gegner müssen zuschanden werden. Wir bleiben, was wir waren, ein einiges und geschlossenes Zentrum.

Russisch-polnische Verständigung

(Eigener Bericht.)

Moskau, 5. August 1927.

Die Reise des polnischen Gesandten in Moskau, Patek, nach Warschau wird in der „Pravda" als ein „sehr folgenreiches Ereignis" bezeichnet. Die Sowjetunion mache diesmal Polen Vorschläge, die „slavische Solidarität" voraussetzen und ein „generöses Entgegenkommen" seitens des russischen Nachbarn, das Polen sehr entlastet. Wenn das Wort noch einen Sinn hätte, könne man von einem „Locarno des nahen Ostens" sprechen. Die Stimmung für den Abschluß eines Nichtangriffsvertrags sei günstiger als je, besonders durch das staatsmännische Verhalten Pilsudskis in der Attentatsaffäre, wo er eine weitere Strafmilderung abgelehnt habe.

Ein französischer General-Marschall

(Eigener Bericht).

Paris, 5. August 1927.

In den „Debats" kündigt General de Cugnac an, daß die französische Regierung den unter dem Kaiserreich und unter der jetzigen Republik nicht mehr verliehenen Titel eines „General-Marschalls", der über den „einfachen" Marschällen steht, wieder verleihen werde. In der Geschichte Frankreichs hat es überhaupt nur sieben solcher General-Marschälle gegeben.

Die Wiener Vorgänge

Wien, 6. August. Die amtliche Nachrichtenstelle teilt mit: Der Bundeskanzler richtete an den Bürgermeister Dr. Seitz ein Schreiben, worin er mitteilt, daß ihm vom Liquidierungsorgan der Interalliierten Militärkontrollkommission am 29. Juli eine Note zugegangen sei, worin unter Berufung auf Artikel 123 des Vertrages von St. Germain gegen die Errichtung der Wiener Gemeindeschutzwache Einspruch erhoben und deren Auflösung verlangt wird. Bundeskanzler Seipel war bestrebt, alles zu veranlassen, um außenpolitische Komplikationen in dieser Angelegenheit zu vermeiden. Infolgedessen fanden mehrere Besprechungen zwischen Bundeskanzler Seipel und Bürgermeister Seitz statt. In der gestrigen Besprechung gab der Bürgermeister dem Bundeskanzler bekannt,

daß er auf Grund des Gemeinderatsbeschlusses vom 29. Juli die Gemeindeschutzwache bis zum 18. August auflöse

und die Weisung hierzu heute ergehen lassen werde. Gleichzeitig werde er auf Grund desselben Gemeinderatsbeschlusses Anordnungen zur Organisierung des Wachtdienstes in den städtischen Aemtern, Anstalten und Betrieben treffen, deren erste die Aufhebung der für die Tage der Gefahr errichteten Gemeindeschutzwache bis spätestens 18. August verfügt. In einem zweiten Erlaß werde die Aufstellung der Gemeindewache angeordnet, der unbeschadet der Aufgaben der Bundespolizei die Marktwache und die Betriebswache in den städtischen Unternehmungen obliegt. Die Gesamtzahl aller Wachtangehörigen dürfe den Einheitsstand von 1000 Mann nicht überschreiten. Um die Aufnahme in die Gemeindewache kann sich jeder österreichische Gemeindebürger im Alter von 22—36 Jahren bewerben. Bürgermeister Dr. Seitz richtete an den Bundeskanzler Seipel in Beantwortung von dessen Schreiben vom 30. Juli betreffend den Einspruch der liquidierenden Organe des Interalliierten Militärüberwachungsausschusses ein Schreiben, worin er zunächst feststellt, daß dieser Einspruch sich mit Unrecht auf den Artikel 123 des Staatsvertrages von St. Germain stützt. Dieser Artikel gebe den alliierten und assoziierten Regierungen nicht das Recht, Ueberschreitungen anzufechten. Ob die Sicherheitsorgane Gemeinde- oder Polizeiorgane sind, sei eine innere Angelegenheit der Republik Oesterreich. Der Bürgermeister erwartet daher, daß die Bundesregierung gegen die unbegründete Einmischung der Liquidationsorgane Einspruch erheben werde. Jedenfalls werde der Einspruch der Liquidationsorgane durch den heutigen Erlaß des Bürgermeisters gegenstandslos werden. Durch die Auflösung der Gemeindeschutzwache sei praktisch dem Verlangen der Liquidationsorgane unbeschadet der rechtlichen Auffassung Rechnung getragen.

Wochenplauderei

Ich werd's dem Mann im Monde schreiben! — Herrn Müllers Abendschoppen. — Wir sind Gefangene. — Verlogenheiten. — Ein moderner Höhlenmensch. — Hexenschuß.

Also das hat mir doch imponiert. Stehe ich da an irgendeiner Haltestelle der Elektrischen. Um Strom zu sparen, fährt an dieser Ecke immer ein Wagen durch, so daß man eben auf den nächsten warten muß. Das ging nun einem eiligen Herrn auf die Nerven, und was sagt er in seiner Entrüstung? Nun, sagt er, ich werde über diese Uebelständee einmal an den Mann im Mond schreiben . . . Also, er hat nicht gesagt: ich werde an Hindenburg schreiben, auch nicht an Marx, auch nicht an einen Abgeordneten . . . nein, an den Mann im Monde, worüber ich natürlich behaglich geschmunzelt habe. Schließlich sind die Elektrischen auch wirklich nicht datür da, daß Strom gespart wird, sondern daß Menschen möglichst schnell befördert werden . . . Und wie so eines das andere gibt, erzählt kurz darauf einer von seinem Abendschoppen. Herr Müller kam etwas zu spät, aber dafür brachte er ein merkwürdiges Möbel mit, so etwas wie eine Haustür. Aber, was soll denn das? Na, gibt Müller zurück, hab' halt die Haustür mitgebracht, da soll meiner Alten das Zuschließen schon vergehen! . . .

Dann las ich weiter in Oskar Maria Graf: „Wir sind Gefangene." Ein Film der Kriegs- und Revolutionszeit. Teilweise in der Art des altehrwürdigen Simplizissimus. Nur war der Held am Ende doch nicht so dumm, wie er sich gelegentlich macht, was dann wie Pose wirkt und wie verstecktes Raffinement. Dazu ist das Ganze zu sehr gesehen aus der Perspektive eines zu hart erzogenen Bäckerlehrlings, was zur Erkenntnis der Revolution nicht ganz ausreicht. Es sind Licht und Schatten auch nicht objektiv verteilt, denn so harmlos war die Münchener Räteregierung doch wohl nicht. Immerhin hat dieser plauderlustige Bäckersohn es doch verstanden, eine hübsche Anekdotensammlung zusammenzustellen, sie um den Mittelpunkt eines Helden zu gruppieren, manch Derbes und manch Ergreifendes und zuweilen echt Dichterisches einzuschalten und vor allem zu zeigen, daß Revolutionen einen Menschen nicht besser machen und daß es töricht ist, von gewaltsamen Umwälzungen die innere Umwandlung unseres Geschlechts zu erhoffen. Eine Semmel wird gar in einer Nacht, aber ein Mensch, da muß schon länger daran gebacken werden, wie jeder echte Schulmeister weiß. Nachher dachte ich wieder der schrecklichen Zeiten, die wir nun glücklich hinter uns haben — oder vor uns, wer kann es sagen? Und ich sah im Geiste, wie mein seliger Vater die letzten Goldfüchslein einst aus dem Schränkchen nahm, um sie der Obrigkeit auszuliefern. Hätte er nur ein einziges zurückbehalten, er lebte am Ende heute noch . . .

Was mich in dem europäischen Leben zurzeit am meisten empört, ist dasjenige, was auch in Krieg und Revolution so viel unnützes Leid verursacht hat, ich meine die Verlogenheit. Da haben nun die Engländer und Amerikaner über Kreuzer geredet, und es ging doch in Wirklichkeit um Petroleum. Diese Petroleummagnaten fangen langsam an, den heiligen Krieg gegen den Bolschewismus zu predigen. Ihr braven Leute! Natürlich ist der Bolschewismus eine gottlose Angelegenheit und natürlich ist es eine Schande Europas, daß alle ruhig zusehen, wie ein großes und edles Volk zu Tode gequält wird. Aber Begeisterung für Petroleum und Naphtha, das ist noch kein heiliger Krieg . . . Geschäft hier und Geschäft da. Pfui Teufel! Und so lebt schließlich der Bolschewismus vom Oelgeschäft . . . Wie verlogen war auch die ganze Geschichte mit Orchies und wie verlogen ist überhaupt der ganze berühmte Haß Poincares. Es geht da doch gar nicht um Haß und Liebe, es geht einfach um die beste Methode, möglichst viel für Frankreich herauszuschlagen. Auch die Leute, die sich wegen der Zerstörung von Lehmbrucks „Kniender" in Düsseldorf entrüsten, kann ich nicht ganz ernst nehmen, obwohl ich das Bubenstück natürlich auch verurteile. Wäre da nämlich wirkliches Kunstverständnis die Hauptsache, so hätte man erstens ein so zur Andacht und Weihe stimmendes Bild nicht derartig an die große Straße gestellt, und zweitens bleibt es merkwürdig, daß diese Liebe zur Kunst so lammgeduldig zuschaut, wie in Dutzenden von Schaufenstern und Illustrierten die „Kunst" zur Dienerin der Gemeinheit wird. Wir sind schon so weit, daß man heute mit der Wahrheit Sensation machen kann, vergleiche so manches aus den Erinnerungen des berühmten Prinzen Domela. Wahrhaftig, es werden unsere Kinder einst nicht mehr rot werden, wenn sie lügen, sondern sie werden rot werden, wenn sie die Wahrheit sagen . . .

Es lügen übrigens heute auch die Propheten. Jene Pariserin, die für das erste Halbjahr 1927 schauerliche Naturkatastrophen vorausgesagt hatte, schien einmal eine Ausnahme zu machen, hat es doch an Wirbelstürmen, Ueberschwemmungen, Erdbeben und ähnlichen Dingen nicht gefehlt. Wenn sie aber weiter behauptete, es werde dann von Juli ab besser, so hat sie eben geschwindelt. Darnach hätte das Unglück jetzt in China nicht mehr vorkommen dürfen, und es war doch sogar eines der fürchterlichsten. Die Revolution von Wien fiel auch in den Juli. Von Rußland hört man auch alle möglichen Greuel, unter anderm sagt ein Bericht, daß vor kurzem aus Rache zwanzig Sowjetbeamte vergiftet worden seien. Jeder Tag bringt neue Hiobsnachrichten, und wer nicht am Blinddarm leidet, der hat eben Gallensteine. Am besten, man richtet sich auf dieser Welt so ein, daß man auf ihr niemals viel zu verlieren hat. Das hat neulich meisterhaft ein moderner Höhlenbewohner verstanden.

Diese Geschichte ist wirklich ergreifend. Fährt da eine Dame nach Holland und trifft einen Blumenhändler, der prachtvolle Zwiebelwurzeln liefert. Die Dame ist sehr zufrieden mit ihm und gibt willig ihren Namen für einen Katalog jener Firma her. Bald darauf bekommt diese Dame einen Brief aus Ungarn, und zwar von einem Manne, der seit Jahren jenen Katalog bezog und nun glücklich ist, einen Namen in einer Stadt zu kennen, wo zuletzt sein Bruder aufgetaucht und scheinbar völlig wieder verschwunden war. Ob man diesen Bruder nicht ausfindig machen könne. Schließlich gelingt das durch Briefe, die man postlagernd adressiert. Und nun kommt das Seltsame. Er stellt sich vor als Dr. X. und „riecht stark nach Huhn". Das kam daher, weil er mit Hühnern zusammenlebte. Ueberhaupt ein komischer Mensch, ebenso vornehm in seiner Haltung, wie ausgehungert in allen Gliedern. In der Hand trägt er ein Körbchen und verkauft kleine Eier, die auf Hühner deuten, die zu wenig Futter bekommen. Die Dame gehört der Mittelstandshilfe an und will etwas tun. Um sich erst einmal zu vergewissern, schickt sie einen von jenen jungen Leuten hin, die sich in jener Stadt zusammengeschlossen haben zu einem Verein, der seine Mitglieder nur verpflichtet, Tag für Tag wenigstens eine gute Tat zu tun. Es geht also einer hin, weit in die Vorstadt hinaus, auf ein Gelände, wo abgegrenzte Bauplätze sind. Mit Erlaubnis der Besitzer hatte sich jener Mann auf einem dieser Plätze ein Loch gegraben. Es war eine richtige Höhle, die in zwei Teile zerfiel. Drei Erdstufen führten hinunter, und in dem einen Raum wohnten die Hühner, in dem andern also der Mensch. Monate lang hatte er da schon gehaust, und es war das Ganze so traurig, daß jener junge Mann, der schon viel Wohnungselend gesehen hatte, einen ganzen Tag lang einfach geweint, ja geradezu geheult hat vor Mitleiden. Während so viele auf kostbarsten Teppichen gingen, hatte dieser nichts unter den Füßen als den kalten und feuchten Lehm. Während sich andere in weiche Betten legten und am Ende noch dabei klagten, streckte sich dieser Abend für Abend auf sein erdiges Lager. Daß er dabei tuberkulös geworden war, versteht sich. Während wieder andere in lustigster Gesellschaft saßen und tapfer pokulierten, hat dieser Wasser getrunken, sein kleines Ei geschlürft und zugeschaut, wie sich seine Brüder und Schwestern, die Hühner, zur Ruhe setzten. Um das gröbste Wasser abzuleiten, hat er ein paar Backsteine über seine Höhle gelegt, und so hat er also gehaust, ein geprüfter Doktor, ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, in einer großen, reichen Stadt. Bis ihn die Mittelstandshilfe doch erreicht hat, um es ihm etwas zu erleichtern. Man sollte jeden Tag ein paar solcher Geschichten lesen, um einmal selber nicht mehr zu klagen, dann aber auch, um zu helfen. Vielleicht hast du nicht weit bis zu einer Wohnung, in der es ähnlich aussieht.

Nun Schluß! Will schnell noch ein Dutzend Briefe schreiben, denn morgen beginnt die Portoerhöhung. Von da an schreibe ich natürlich nur noch Postkarten. Und dann will ich noch zu einem Bäckermeister, der Hexenschüsse repariert. Er tastet dir einfach die Wirbelsäule entlang, sagt: Da ist die Stelle . . . Nimmt einen Hammer, legt seine flache Hand auf die Stelle und schlägt auf die Hand. Du gehst sofort geheilt von dannen und springst wie ein Reh. Auch Verrenktes und Verstauchtes bringt er in Ordnung und macht das so spielend, als handle es sich um Kuchenmänner. Den suche ich jetzt auf und sehe immer mehr, wieviel köstliche Originale es unter uns gibt. Hab zwar keinen Hexenschuß — es ist nur für alle Fälle . . . und eben des Originals wegen . . .

Die deutsche Völkerbundsdelegation

Berlin, 6. Aug. Dem „Vorwärts" zufolge ist anzunehmen, daß die deutsche Delegation für die Völkerbundstagung ziemlich wie das letztemal zusammengesetzt sein wird. Wie das Blatt weiter mitteilt, haben der sozialdemokratische Partei- und Fraktionsvorstand einem Ersuchen der Reichsregierung, wie im Vorjahre Dr. Breitscheid nach Genf zu delegieren, wenn auch unter starkem Bedenken zugestimmt. Maßgebend sei dabei der Gesichtspunkt gewesen, daß die außenpolitische Linie, die die Regierung im Völkerbund einnimmt, mit der von der sozialdemokratischen Partei eingenommenen Richtung zurzeit übereinstimmt. Die derzeitige Regierung kann also doch nicht so schlecht sein, wie es das Heer der sozialistischen Pressehetzer in der Provinz dem Volke vormachen will.

Anschlußfrage und deutsche Ziele

Dresden, 6. August. Der volksparteiliche Abgeordnete und Staatssekretär z. D. Freiherr v. Rheinbaben befaßt sich in einem in den „Dresdener Neuesten Nachrichten" erscheinenden Aufsatz mit den Gründen und Zusammenhängen der jüngsten internationalen Diskussion zur Anschlußfrage. Er führt dabei zu der Frage, welche Stellung Deutschland angesichts der anschlußfeindlichen Polemik des Auslandes und zu dem Problem selbst einnehmen könne, folgendes aus:

Was folgt aus alle dem für die deutsche Einstellung zum Anschluß? Der verstorbene Reichskanzler von Bethmann-Hollweg hat recht vieles gesagt, was unglücklich formuliert war oder nicht stimmte. Eine solche Aeußerung war auch die nach Beginn des Krieges, daß das deutsche Volk angeblich „die Sentimentalität verlernt hätte". Leider hatte er sich auch darin getäuscht. Wir Deutschen haben aus den Erfahrungen des Weltkrieges erstaunlich wenig gelernt, und das Gefühl — als Gegensatz zur Staatsraison — beherrsche auch heute noch Millionen unserer Volksgenossen gerade auf dem wichtigsten Gebiete, dem der Außenpolitik. So betrachten wir auch die österreichische Frage viel zu sehr aus Gefühlsmomenten heraus und reihen sie nicht genügend ein in das noch längst nicht beendete Ringen unseres Staates um Freiheit und Gleichberechtigung. Ich bin der Letzte, der etwa jede Gefühlsregung in der Politik grundsätzlich kritisieren oder gar verdammen wollte. Ohne Verständnis für das innerliche Fühlen und Denken seines Volkes kann kein Staatsmann Führer sein! Aber wenn wir jetzt einen neuen deutschen gefestigten Staat wieder aufrichten wollen — sollten wir da nicht an die ersten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts denken und uns vor Augen halten, daß auch das Deutschland von 1871 nur aus dem Zusammenwirken und Fühlen und Sehnen des deutschen Volkes mit kühler und nüchterner Staatskunst entstand? Ebenso wenig, wie damals die deutsche Einheit nur mit Bannerschwenken und Resolutionen hergestellt wurde, wird auch die Stellung eines neuen Deutschlands in einem neuen Europa nur mit solchen Mitteln erstrebt und durchgesetzt werden können. Was sehen wir denn im offenen Blickfeld unseres Vaterlandes?

Der Westen ist unter schweren Opfern politisch gesichert, und es ist eine Frage weniger Jahre, daß er auch von fremder Besatzung frei sein wird. Der Osten aber ist auch heute noch aufs Aeußerste gefährdet. Mit Recht beklagt sich die Ostmark von Königsberg bis Beuthen, daß ihre Lage und ihre Notwendigkeiten weder von Bürokratie, noch von Parlamenten und öffentlicher Meinung genügend erkannt und berücksichtigt werden. Im Westen hat der passive Widerstand und seine Auswirkungen die französische Sturmflut von 1923 zum Zurückebben gebracht. Wohl sind einige Deiche geborsten, aber sie konnten in heroischer Anstrengung wieder geflickt und für absehbare Zukunft fest aufgerichtet werden. Im Osten des Reiches aber nagt eine haßerfüllte gegnerische Flut noch heute an deutschem Land und deutschen Grenzen. So wie die friesischen Inseln an der Nordseeküste nicht nur durch Sturmfluten, sondern in noch höherem Maße durch das stille und tägliche Nagen des Meeres gefährdet sind, so lassen die offenen und verstümmelten Grenzen in Deutschlands Osten die polnische Flut Tag aus Tag ein ihr gefährliches Werk fortsetzen. Und deshalb muß es offen ausgesprochen werden: Noch wichtiger und dringender als der Anschluß Oesterreichs an das Deutsche Reich ist für die deutsche Zukunft die endgültige Sicherung und Befestigung der Ostgrenzen! Zunächst müssen wir den Rhein befreien, eine endgültige und erträgliche Lösung der Dawesleistungen herbeiführen und die Grenzen im Korridor und in Oberschlesien im endgültigen und ausdauernden Ausgleich mit Polen ändern und festigen — dann erst hat das deutsche Volk ein Recht darauf, im Neuaufbau eines wirkliche Zusammenarbeit und Solidarität erstrebenden Europa mit den Mitteln des Friedens und aus historischem, unvergänglichem Sehnen heraus nach Vereinigung aller deutschen Stämme die österreichische Frage „aktuell" zu machen. Bis dahin wollen wir ohne viel Aufheben auf der Linie weiterarbeiten, die kulturell, wirtschaftlich, auf dem Gebiete der Rechtspflege und anderswo erfolgreich beschritten ist. Das wäre jedenfalls „Politik im Geiste Bismarcks!"

Der badische Finanzminister in München

München, 6. August. Der badische Finanzminister Dr. Schmitt, der am Mittwoch in München eingetroffen ist, war am Donnerstag Gast des Walchenseewerkes, das er eingehend besichtigte. Oberregierungsrat Dr. Enzensberger vom Finazministerium begleitete den Finanzminister zur mittleren Isar A.-G. Finanzminister Dr. Schmitt, der sich im Hinblick auf gleichgeartete Unternehmen in Baden außerordentlich für die bayerischen Wasserkräfte interessierte, hat sich über das Gesehene sehr anerkennend ausgesprochen.

Erneute Durchschwimmung des Kanals

London, 6. August. Der englische Schwimmer Temme hat in ungefähr 15 Stunden den Kanal durchschwommen. Er schwamm kurz nach Mitternacht um 0.42 Uhr von Kap Gris Nez ab und langte heute mittag 15.09 Uhr in der Nähe von Dover an.

Dammrutsch bei Frankfurt a. d. O.

Frankfurt a. d. O., 6. Aug. Heute morgen rutschten auf der Strecke Berlin—Breslau zwischen Frankfurt a. d. O. und Finkenheerd etwa 350 Kubikmeter Boden aus der bergseitigen Böschung und verschütteten das Gleis Berlin—Breslau auf etwa 30 Meter, gerade als ein Leerzug an dieser Stelle vorüberfuhr. Der Beginn der Rutschung wurde sofort erkannt und der Zug durch schnelle Bremsung angehalten. Die Lokomotive und acht Wagen gingen über die Rutschstelle hinweg, während die nächsten vier Wagen durch den abrutschenden Boden zur Seite in das Gleis Berlin—Breslau gedrückt wurden. Der Sachschaden, der durch den Unfall angerichtet wurde, ist unbedeutend. Personen sind nicht verletzt worden.

Die notwendige Revision des Postfinanzgesetzes

Man schreibt uns:

Wenn das Kind im Brunnen liegt, wird der Brunnen zugedeckt. Nachdem die Porto- und Posterhöhung Tatsache geworden ist, beschäftigt man sich in parlamentarischen Kreisen mit einer Revision des Postfinanzgesetzes vom 18. März 1924, durch das seinerzeit das Vermögen der Reichspost als Sondervermögen von den übrigen Vermögen des Reiches getrennt wurde, mit der Folge, daß im Reichsetat nur noch das Gehalt des Reichspostministers erscheint. Man spricht in Abgeordnetenkreisen davon, daß im Herbst eine Novelle zum Reichspostgesetz eingebracht werden müsse, und bezeichnet es als wünschenswert, daß der Reichspostminister dieser Initiative durch einen eigenen Gesetzesantrag zuvorkommen möge.

Wir lassen dabei im gegenwärtigen Moment unerörtert, ob es noch möglich gewesen wäre, einen solchen Initiativantrag vor Schluß des Reichstages einzubringen. Sicher ist aber, daß all die Proteste der Oeffentlichkeit völlig nutzlos bleiben, solange nicht entscheidende Aenderungen des Reichspostfinanzgesetzes durchgesetzt worden sind. Dieses Gesetz hat, wahrscheinlich ohne Hintergedanken Bestimmungen erhalten, die sich im Laufe der Zeit als untragbar herausgestellt haben.

Das Reichspostfinanzgesetz will, daß der Reichs-Post- und Telegraphenbetrieb als ein selbständiges Unternehmen unter der Bezeichnung „Deutsche Reichspost" vom Reichspostminister unter Mitwirkung eines Verwaltungsrates nach Maßgabe dieses Gesetzes zu verwalten sei. Der Verwaltungsrat ist aber in einer Form eingesetzt, die auf die Dauer nicht bestehen bleiben kann. Er setzt sich nach § 3 des Gesetzes aus höchstens 31 Mitgliedern zusammen, die vom Reichspräsidenten ernannt werden. Dabei werden 7 Mitglieder vom Reichstag und Reichsrat, ein Mitglied vom Reichsminister der Finanzen, 7 Mitglieder im Benehmen mit dem Minister der Finanzen und dem Reichsrat aus dem Personal der deutschen Reichspost vom Reichspostminister vorgeschlagen; endlich sollen 9 Mitglieder hinzugewählt werden, denen auf dem Gebiete der Wirtschaft, des Verkehrs besondere Kenntnisse und Erfahrungen zur Seite stehen. Worin besteht nun die Tätigkeit dieses Verwaltungsrates? Nach § 15 des Gesetzes soll er eine „beratende Tätigkeit" ausüben und § 6 des Gesetzes bestimmt, daß „er in allen wichtigen Fragen der Verwaltung gutachtlich zu hören ist"; d. h. mit anderen Worten: er erscheint als Kontrollorgan der Verwaltung und ist ebenso wie der Reichseisenbahnrat bei der Reichsbahn als gutachtliche Instanz gedacht gewesen. Daneben aber wird nun auf einmal dieser Verwaltungsrat im § 6 in Verbindung mit § 4 des Gesetzes mit einer Machtfülle ausgestattet, die geradezu phänomenal ist.

Nach § 4 des Gesetzes haben die Mitglieder des Verwaltungsrates „ihre Obliegenheiten mit der Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes zu erfüllen". Das ist der Ausdruck einer gewissen kommerziellen Tätigkeit, die sich mit der Kontrolltätigkeit der Verwaltung schon nicht mehr gut vereinigen läßt. Aber dieser kommerzielle Charakter, der damit dem Verwaltungsrat gegeben wird, wird noch erweitert durch Befugnisse, die im § 6 des Gesetzes vorgesehen sind. Dort wird er nämlich auf einmal auch beschließende Körperschaft. Er beschließt über die Aufnahme von Krediten, die Höhe der Schuldentilgung, die Grundsätze für die Benutzung der Verkehrseinrichtungen, die Grundsätze für die Gestaltung der Lohntarife der Arbeiter und Angestellten, die allgemeinen Grundsätze für Anlage und Verwendung des Postscheckverfahrens, über die Aufnahme auf Aufgabe übernommener und bestehender Geschäftszweige und die Gebührenbemessung im Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr.

Man muß sich diese verschiedenen Aufgaben, die hier gleichzeitig dem Verwaltungsrat gegeben werden, vor Augen halten. Rein theoretisch gesehen, könnte der Verwaltungsrat darüber beschließen, daß etwa der Telegraphenverkehr, der ohnedies ein Sorgenkind der Post ist, aufgegeben wird. Zwar hat der Reichspostminister die Möglichkeit, die Reichsregierung zur Entscheidung anzurufen, wenn die Ausführung eines Beschlusses des Verwaltungsrates im Interesse des Reiches nicht verantwortet werden kann. Immerhin, wir haben ja jetzt die praktische Bedeutung der Beschlüsse des Verwaltungsrates gesehen, die darin besteht, daß der Verwaltungsrat die Gebührenbemessung im Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr festsetzt. Dabei ist interessant, daß der Verwaltungsrat zwar nicht befugt ist, eine Erhöhung der Ausgaben über den Vorschlag des Reichspostministers hinaus gegen dessen Widerspruch vorzunehmen, wohl aber eine Erhöhung der Einnahmen. Nach dem Gesetz ist ein Widerspruch des Reichspostministers nur gegen eine Erhöhung der Ausgaben, also nicht gegen eine Erhöhung der Einnahmen gegeben. Das Ergebnis dieser Feststellung ist aber, daß tatsächlich die Tarifhoheit des Reiches über die Post auf den Verwaltungsrat übergegangen ist.

Um sich dieses staatsrechtliche Unikum klarzumachen, muß man einen Vergleich mit der Reichsbahn hinzuziehen. Bekanntlich ist die Reichsbahn den Bestimmungen des Dawes-Gutachtens unterworfen. Um diese Bestimmungen ist seinerzeit in London heftig gekämpft worden. Namentlich die Tariffrage bildete einen wesentlichen Streitpunkt. Schließlich wurde bestimmt, daß nach § 33 des Reichsbahngesetzes vom 30. August 1924 die Reichsbahn die damals geltenden Tarife anzuwenden hatte. Alle Aenderungen von Tarifen, Nebengebühren, Tarifvergünstigungen usw. bedürfen aber der Genehmigung der Reichsregierung, die außerdem berechtigt ist, ihrerseits Ermäßigungen der Personen-, Gütertarife und weitere Aenderung der Tarifbestimmungen zu verlangen, wenn sie im Interesse der deutschen Volkswirtschaft liegen. Hier ist eine Tarifhoheit des Reiches gegeben, während in dem Reichspostfinanzgesetz, das ohne Zwang von außen angenommen wurde, in Wahrheit das Gegenteil der Fall ist.

Bleibt noch eine letzte Bestimmung des Gesetzes, die ebenfalls in der heutigen Form nicht bestehen bleiben kann. Nach dem Gesetz ist der Verwaltungsrat niemand verantwortlich, auch nicht absetzbar. Es muß darauf gedrängt werden, daß der Verwaltungsrat der Reichspost zu einem Organ mit beratender Stimme, so wie er ursprünglich in der Reichsverfassung vorgesehen war, umorganisiert wird. Daneben wird man aber bei einer Revision des Reichspostfinanzgesetzes verlangen müssen, daß eine Aenderung der Gebühren der Reichspost, und zwar ebenso eine Herabsetzung wie eine Erhöhung, nur durch Reichsgesetz erfolgen kann. Das scheint um so mehr notwendig, als der Reichstag ohnedies indirekt mit allen dahingehenden Angelegenheiten belastet wird. Allerdings wäre die Beurteilung der ganzen Portoerhöhungsfrage und die Stellung des Reichstages vielfach klarer geworden, wenn die rechtlichen Bestimmungen genügend bekannt gewesen wären. Wenn nun auch das Kind in den Brunnen gefallen ist, so ist es sehr an der Zeit, eine Revision des Postfinanzgesetzes zu betreiben und seine unhaltbaren gesetzlichen Bestimmungen zu beseitigen.

Baden

Die Kreuzzeitung als Großinquisitor

Wir haben in Nr. 213 des „Bad. Beobachters" bereits Stellung genommen zu dem famosen Versuch des extremen Junkerblattes, Dr. Wirth gewissermaßen der Exkommunikation reif zu erklären. Zu gewissen Zeiten geht ja auf der äußersten Rechten mit Vorliebe ein Gespenst mit Bibel und päpstlichen Enzykliken unter dem Arm umher, in der Absicht, im katholischen Haus Zwietracht zu säen. Wenn der Theaterspuk vorbei ist, zeigt man dann sein wahres Gesicht umso eifriger wieder und lästert den „Papismus" und „römische Anmaßung" nach Noten, schwärmt für den deutschen Gott und andere Dinge. Je nach der Wetterlage und dem Gefechtsstand! Interessant ist zu lesen, was die „Augsburger Postzeitung" in ihrer Nr. 178 zu dieser Leistung zu sagen weiß:

„Wir haben mit der Kritik an der politischen Haltung Wirths nie zurückgehalten. Aber gegen diesen perfiden Angriff müssen wir ihn doch in Schutz nehmen. Nicht nur um seiner Person willen, sondern um der Reinheit des politischen Kampfes willen. Es geht denn doch nicht an, einen Politiker derartig persönlich anzugreifen, wie es hier geschehen ist. Man frägt heuchlerisch, ist denn Wirth noch ein praktizierender Katholik? Viele, die diese Frage lesen, werden den Zweifel bald zur Gewißheit werden lassen und weiter erzählen, Wirth praktiziere seinen Katholizismus nicht mehr. Jeder gute Katholik, jeder gute Christ kümmert sich zunächst um sich selbst, eingedenk der Mahnung der Bibel, zunächst den Balken aus dem eigenen Auge zu ziehen und dann erst den Splitter aus dem Auge des Bruders. Aber das gegenseitige Verketzern ist nicht katholisch, ist nicht christlich!

Zu der Sache selbst möchten wir bemerken, daß es außer dem Sozialismus auch noch andere von der Kirche verbotene Bewegungen gibt. Nehmen wir einmal die Freimaurerei. Nun gibt es auch unter den Rechtsparteien sehr viele Freimaurer. Wenn es verboten ist, sich mit den Sozialisten politisch zu koalieren — eine Koalition ist immer nur praktische Arbeitsgemeinschaft, die nie Gesinnungsgemeinschaft werden kann —, dann ist es ebenso verboten, sich mit Parteien zu koalieren, in denen Freimaurer eine führende Rolle spielen."

Gewerkschaftliches

Die weiblichen Arbeiter in der Tabakindustrie, nach der Betriebszählung des Jahres 1925

Ueber den Beschäftigungsgrad der Arbeiterinnen im Tabakgewerbe, wie er sich nach der Betriebszählung 1925 darstellte, macht die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" die ersten Angaben. Hiernach waren insgesamt 145 445 Arbeiterinnen im Tabakgewerbe beschäftigt; das sind 67,8 Proz. aller Beschäftigten. Hiervon sind allein 101 456 oder 69,7 Proz. in der Zigarrenherstellung tätig. 27 488 oder 18,9 Proz. sind in der Zigarettenindustrie, 6404 oder 4,4 Proz. in der Rauchtabakherstellung und 10 057 oder 7 Proz. in gemischten Betrieben tätig. Der Anteil der weiblichen Beschäftigten an der Gesamtzahl der Arbeiter ist in der Zigarettenherstellung 73,1 Proz., in der Zigarrenherstellung 68,1 Proz., in den gemischten Betrieben 67,1 Proz. und in der Rauchtabakherstellung 53,6 Proz.

Vergleiche mit früheren Betriebs- oder Berufszählungen sind nicht leicht möglich, weil in der Zwischenzeit größere Gebiete vom Reiche abgetrennt wurden. Immerhin aber kann festgestellt werden, daß sowohl die Zahl der beschäftigten weiblichen Personen, als auch der Anteil derselben an der Gesamtzahl der Beschäftigten erheblich zugenommen hat. Bei der Berufszählung 1907 betrug der Anteil der Arbeiterinnen 59,0 Proz., während er 1925 67,8 Proz. ausmacht.

Der Zentralverband christlicher Tabakarbeiter hat im September 1926 ebenfalls Erhebungen bei seinen Mitgliedern über Alter und Geschlecht, ob ledig oder verheiratet und die Zahl der unter 14 Jahre alten Kinder gemacht. Auch diese Zahlen zeigen den starken Anteil der Arbeiterinnen und hierbei wieder den großen Prozentsatz verheirateter Frauen. Von dieser Erhebung wurden 17 835 Mitglieder und zwar 3904 männliche und 13 931 weibliche erfaßt. Der Anteil der weiblichen Mitglieder macht 78,1 Proz. aus. Von den weiblichen waren 4620 oder 33,2 Proz. verheiratet Nach Alter und Geschlecht gegliedert ergibt es folgendes Bild:

männlich	bis 16 J.	130	= 3,3 %
„	„ 18 J.	241	= 6,2 %
„	„ 20 J.	244	= 6,2 %
„	„ 25 J.	389	= 10,0 %
„	„ 30 J.	447	= 11,4 %
„	„ 35 J.	459	= 11,8 %
„	„ 40 J.	484	= 12,4 %
„	„ 50 J.	786	= 19,6 %
„	„ 60 J.	499	= 12,8 %
„	über 60 J.	248	= 6,3 %
		3904	= 100,0 %
weiblich	bis 16 J.	641	= 4,6 %
„	„ 18 J.	1186	= 8,5 %
„	„ 20 J.	1426	= 10,2 %
„	„ 25 J.	2585	= 18,6 %
„	„ 30 J.	2172	= 18,6 %
„	„ 35 J.	1831	= 13,2 %
„	„ 40 J.	1544	= 11,1 %
„	„ 50 J.	1509	= 10,8 %
„	„ 60 J.	715	= 5,1 %
„	über 60 J.	322	= 2,3 %
		13 931	= 100,0 %

Angestelltenversicherungspflicht der Textilmeister.

Vom Deutschen Werkmeisterbund, Sitz Essen, wird uns geschrieben:

Das Reichsgesetzblatt Nr. 33 vom 23. Juli 1927 bringt eine Verordnung des Reichsarbeitsministers,

Das blaue Band des Ozeans

Roman von Adolph Wittmaack

30)

XXXIX.

Im „Blauen Kater" schwamm der ausgestopfte Haifisch, der über dem Schanktisch an der Decke hing, im Zwielicht. Es war am Nachmittage gegen sechs Uhr und das eigentliche Geschäft hatte noch nicht begonnen. In einer Ecke saßen drei amerikanische Halbindianer mit breitrandigen Hüten und straffem, schwarzem Haar in stoischer Ruhe beieinander und tranken Whisky und Soda. Ein Trupp chinesischer Heizer in blauen Leinenanzügen schnatterte an einem anderen Tisch lebhaft durcheinander. Im übrigen befanden sich außer der Schankmamsell nur noch der Wirt und Sophus von Aspern in dem Lokal, die an dem Honoratiorentisch in der Nähe des Ausschanks auf dem Sofa saßen. Sophus von Aspern schien in den letzten Monaten noch gewachsen und in die Breite gegangen zu sein. Er war ein großer, stattlicher Bursche geworden, und sein Gesicht zeigte die frischen Farben eines in der freien Natur beschäftigten Menschen. Er befand sich mit dem Wirt in einer mehr geflüsterten als gesprochenen Unterhaltung, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und der Amerikaner William Gerdts, gefolgt von einem untersetzten, breitschultrigen Manne mit einem roten Schimpansenbart, der offenbar dem Schifferstande angehörte, in das Lokal trat. William Gerdts ging sofort in langen Schritten auf den Wirt zu und sagte aufgeregt:

„Da haben Sie mich an eine nette Adresse verwiesen. Der Kerl bekam ja einen Tropenkoller, als ich ihm unsere Vorschläge unterbreitete. Er hätte mir beinahe die größte Schweinerei gemacht. Ich bin nicht sicher, ob er es nicht noch tut."

„Wieso?" entgegnete der Wirt, „hier sitzt er ja" und fügte an Sophus von Aspern gewendet hinzu: „Dies ist nämlich Herr William Gerdts aus Newyork, von dem ich Ihnen gesprochen habe."

„Das ist sehr merkwürdig," entgegnete Mr. Gerdts. „Ich wollte die Adresse im Telephonbuch nachschlagen, aber der Portier im Hotel sagte mir gleich: Den treffen Sie am besten zwischen zwölf und eins am Stammtisch im Fährhotel. Da bin ich hingegangen. Nun soll er das gar nicht gewesen sein? Ich kann nur sagen, der Mann hat sich wie ein Tobsüchtiger benommen."

Sophus erklärte nun dem Amerikaner, daß er aus Versehen an seinen Vater geraten sei, der allerdings einen abweichenden Standpunkt in diesen Dingen einnehme. Er bat scherzhaft, dies freundlichst entschuldigen zu wollen, und dann mußten alle über dieses Vorkommnis herzlich lachen.

William Gerdts stellte seinen Begleiter als Kapitän Bax vor, der mit dem gecharterten Dampfer der „Wilhelmina" im Hafen läge, und die Unterhaltung, die mit Claus von Aspern zu einem so aufgeregten Ende geführt hatte, begann von neuem mit seinem Sohne.

Sophus hörte sich die Darstellung der Verhältnisse aufmerksam an und sagte schließlich, er wäre nicht abgeneigt, bei diesem Geschäft mitzumachen, da er die Schwedenfahrt ohnehin aufgeben müsse, weil sein bisheriger Partner sich zurückgezogen habe. Er bat sich drei Tage Bedenkzeit aus. Er sah, daß bei diesem Geschäft viel Geld verdient werden konnte und im Hintergrunde seiner Ueberlegung stand noch immer der phantastische Wunsch, Clemens Maiwaldt mit einem durch Luftpropeller getriebenen Gleitboot zuvorzukommen. Er hatte in der letzten Zeit nichts mehr von der Hochdampfturbine gehört. Offenbar war die ganze Angelegenheit aus wirtschaftlichen Gründen ins Stocken gekommen. Wenn man ein großes Kapital hinter sich hatte, konnte man sie noch schlagen.

Nach drei Tagen trat er dem neuen Unternehmen mit allem seinem bisher verdienten Gelde bei.

XL.

Da die Schiffspapiere des Dampfers „Wilhelmina", der angeblich im Auftrage einer südamerikanischen Firma mit Alkohol nach Uruguay fuhr, bereits so weit wie möglich in Ordnung waren und sich auch schon eine Teilladung Genever aus Holland an Bord befand, konnte der Aufbruch beschleunigt werden. Das Schiff nahm noch Rheinwein und Exportbier in Deutschland ein und vervollständigte dann nach Ueberquerung der Nordsee seine Ladung mit schottischem Whisky in Edinburgh.

Vom Firth of Forth in Schottland traten die drei neuen Geschäftsteilhaber, Sophus von Aspern, Jan Bax und William Gerdts ihre erste Amerikafahrt als „Rum-Renner" an.

Sie dampften langsam aus dem Hafen heraus, sahen das Riesenbauwerk der gewaltigen Fjordbrücke hinter sich immer kleiner werdend, umschifften die Nordspitze Großbritanniens und trafen nach einer leidlichen Ueberfahrt von annähernd zwei Wochen bei gutem Wetter auf der anderen Seite des Atlantic ein.

Wie eine langgestreckte Vorpostenreihe tauchte die Schmugglerflotte vor ihnen auf. Sie sahen sich zunächst genötigt, eine Strecke daran entlang zu fahren, um einen Ankerplatz zu finden, und hatten Gelegenheit, einen Teil ihrer neuen Berufsgenossen aus der Nähe zu betrachten.

Das war eine merkwürdig zusammengesetzte Schar von Schiffen, die hier einen schwimmenden Gürtel von Alkoholspeichern bildete. Wie eine Kette giftgefüllter Sündenbäuche säumten sie die Küste, so daß der Riese der Habsucht hohnlachend vor dem Machtbereiche Amerikas von einem Schiffe zum anderen schreiten und trockenen Fußes seinen Belagerungsring abwandeln konnte, von Boston bis nach Florida. Große, schlechtgehaltene Frachtdampfer sah Sophus neben ehemaligen Dampfjachten und verwitterten Segelschiffen liegen. Alles, was es an leicht veralteten Typen in der Seefahrt geben mochte, war hier versammelt. Sie kamen aus allen Richtungen der Windrose und brachten Alkoholerzeugnisse aller Länder. Genever aus Holland, Whisky aus England, Bier aus Panama, Rheinwein aus Deutschland, Kognak aus Spanien. Von hundert Plätzen des Erdballes waren sie herbeigeeilt, um das trockene und durstige Land seinen eigenen Gesetzen untreu zu machen.

Die „Wilhelmina" paßte vorzüglich in diese Gemeinschaft. Sie ließ ihren Anker fallen und verkündete auf drahtlosem Wege, daß sie mit einer Ladung von Bier, Wein, Genever und Whisky angekommen sei. Es stellten sich auch bald Käufer ein, die mit kleinen Fahrzeugen vom Lande her erschienen. Sie suchten sich aus, was sie gebrauchen konnten, bezahlten in bar und verschwanden lautlos und unauffällig, wie sie gekommen waren.

Ein Leben voll abenteuerlicher Spannung setzte für Sophus ein, als die „Wilhelmina" ein Glied dieser Kette wurde und mit den anderen Schiffen bei Sturm und Regen, in Flaute- Nebel und Sonnenschein außerhalb des Machtbereiches der Behörden an der amerikanischen Küste hing.

Es fehlte niemals an Abwechslung für die Rum-Rennerflotte.

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

wonach das Berufsgruppenverzeichnis zur Angestelltenversicherung im Unterabschnitt I (Textilindustrie) eine Ergänzung erfährt. Die Verordnung selbst hat folgenden Wortlaut:

Auf Grund des § 1 Abs. I des Angestelltenversicherungsgesetzes wird nach Anhören der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte und des Reichsversicherungsamts der Abschnitt A der Bestimmung von Berufsgruppen der Angestelltenversicherung vom 8. März 1924 (Reichsgesetzblatt I Seite 274) wie folgt geändert:

I. Der Unterabschnitt I (Textilindustrie) erhält folgenden Absatz 2:

Bei Anwendung der Nr. 3 des Abschnittes ist eine körperliche Tätigkeit, die wesentlicher Bestandteil der Aufsicht oder Anleitung ist, der beaufsichtigenden oder anleitenden Tätigkeit zuzurechnen.

Mit dieser Verordnung wird nunmehr wohl der Weg zur Ueberführung der Textilmeister in die Angestelltenversicherung geebnet worden sein.

Diesen nach siebenjährigem Kampf nunmehr vorliegenden Erfolg haben die in der Textilindustrie tätigen Werkmeister in allererster Linie der energischen und zielbewußten Arbeit des Deutschen Werkmeisterbundes, Sitz Essen, zu danken, zumal der Wortlaut der Verordnung sich im großen und ganzen mit den in der Eingabe vom 17. Septbr. 1926 seitens des D.W.B. niedergelegten Wünschen und Forderungen deckt.

Essener Jubiläumstagung des KKV.

II.

Essen, 4. August.

Unter großer Aufmerksamkeit hielt Hochschulprofessor Dr. Götz-Briefs (Berlin) das erste Referat über das Thema: „Die deutsche Wirtschaft der Gegenwart."

Der Vortragende ging von der Ideenwelt aus, die die Gründer des KKV. als Leitmotiv wählten: Konfessionell, paritätisch, ständisch. Er übersetzte dieses Leitmotiv in die Terminologie der Gegenwart: Weltanschauung, Gemeinschaft, Wirtschaftsordnung. Der Geist der Gründer des KKV. stand im Gegensatz zu den Ideen des individualistischen Geistes, der in jenen Jahren fast allgemeine Herrschaft erlangt hatte.

Der Redner unterstreicht die Gegensätze beider Denkarten und wies darauf hin, wie damals schon die aufkommende Arbeiterbewegung ein Beleg dafür war, daß im individualistischen Denken und in der liberalen Wirtschaftspraxis grundsätzlich ein Fehler stecken mußte. Die Ideenwelt, von der die Gründer ausgingen, zeichnet sich doch durch zweierlei Dinge aus. Durch den größeren Realismus und durch den größeren Idealismus. Den Realismus der christlichsozialen Ideenwelt sieht der Redner darin, daß sie die umfassende Gesellschafts- u. Wirtschaftsordnung als konkrete Aufgabe ansah und den Optimismus des individualistischen Zeitalters nicht teilte. Den größeren Idealismus der christlichen sozialen Ideenwelt sieht der Redner darin, daß sie auch das wirtschaftliche und soziale Leben in den Dienst der Werte Kultur, Sittlichkeit, Gesellschaftsbefriedung und letzthin des Ewigen stellt.

Der Vortragende entwickelt dann, wie auf dem grundsätzlichen Boden des Liberalismus und Individualismus eine wirtschaftliche und soziale Welt sich entfaltet hat, die den liberalen Grundsätzen weithin entgegengesetzt war. Von drei Seiten ist der Staat in das Wirtschaftsleben eingebrochen: Als Wirtschaftsstaat, als sozialer Staat und als Fiskus. Der einzelne Wirtschaftler als Strukturelement der Wirtschaft, ist zurückgedrängt worden gegenüber der Bildung von umfassenden Organisationen (soziale und wirtschaftliche Zweckverbände, soziale Gruppenbildung, wirtschaftliche Zweckgebilde, Kartelle, Konzerne, Truste). Die Generation von heute denkt verbandswirtschaftlich und monopolistisch: die bezeichnenden Sozialfiguren sind die Interessenvertreter aller Art. Der Redner entwickelte die Problematik der Formschaffung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens, die Problematik des Staates und der Verbände in der Wirtschaft, ihre guten Seiten und ihre Gefahr. Im weiteren weist er darauf hin, daß die neue Entwicklung zur Organisation der Wirtschaft die Kaufmannschaft sehr schwer getroffen habe. Weithin ist ihre selbständige Tätigkeit und Verantwortung unter dem Einfluß der Wirtschaftsorganisationen zurückgedrängt worden. Die Elementarität und Formlosigkeit der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse beginnt sich zu lösen durch Gemeinschaft und Gliederung im Volksganzen und darüber hinaus im weltwirtschaftlichen Ganzen. Wir stehen mitten in diesem Prozeß und den Kämpfen, die ihn begleiten, sind unserer Lage aber noch nicht geistig Herr geworden: ein Zeichen dafür, daß wir noch in der Ueberschneidung zweier Gedankenwelten leben, einer individualistischen und einer sozialen. Das ist die Sachlage von heute. Der Redner ist der Ansicht, daß die neue Gegenwart mehr Verständnis und mehr objektive und subjektive Spielräume für die Ideen, die den KKV. seit jenen Gründungstagen leiteten, besitzt; für die Ideen der Gemeinschaft und der Volksordnung, als der Geist der Zeit, in der der Verband gegründet wurde, annehmen konnte. Was in den Gründern des KKV. lebte, und was der Verband bis heute praktisch betätigte, stammte aus dem sicheren Instinkt eines alten weltanschaulich verwurzelten kulturellen Lebenskreises, auf dessen Fundament die abendländische Welt heute noch ruht. Mit einem Aufruf an die neue Generation zur Besinnung auf ihre Pflicht in der Gegenwart und in der Zukunft für Volk und Vaterland, schloß der Redner.

Als Vorsitzender des Wirtschafts- und Steuerausschusses legt Eidmann (Berlin) eine Entschließung vor, die wir der Bedeutung wegen hier im Wortlaut folgen lassen:

Entschließung zur wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Arbeit des Verbandes.

„Bei seinen Bemühungen, den Grundsätzen der katholischen Weltanschauung auch in der wirtschaftlichen und sozialen Gesetzgebung Geltung zu verschaffen, sieht sich der KKV. in den letzten Jahren Hemmungen und Erschwernissen gegenüber, zu denen er erneut mit aller Deutlichkeit Stellung nehmen muß. Insbesondere bestärkt ihn in dieser Auffassung das Ergebnis der Besprechung mit den Vertretern der Reichstagsfraktionen der Zentrums- und der Bayerischen Volkspartei, die am 15. März d. J. in Berlin stattfand.

Trotz vollkommenster Uebereinstimmung der Grundsätze des KKV. mit denen der ihm weltanschaulich nahestehenden politischen Partei, gelingt es ihm nicht, mit diesen in der Auswirkung seiner Grundsätze eine einheitliche Linie zu finden.

Die Zentrumspartei erließ im Februar 1922 folgende programmatische Erklärung: „Das organische Wachstum der deutschen Volksgemeinschaft beruht auf der Solidarität aller Schichten und Berufsstände. Die Zentrumspartei will die natürlich gegebene Gemeinschaft im Geiste christlichsozialer Lebensauffassung zu einem starken Gemeinschaftsbewußtsein entwickeln und damit dem staatlichen Leben dienstbar machen. Sie lehnt Klassenkampf und Klassenherrschaft grundsätzlich ab, fordert dagegen die Auswirkung der sozialen Triebkräfte des Berufsgedankens und der Berufsgemeinschaft. Als Grundlage des berufsständischen Aufbaues hat die organisierte Selbsthilfe und die freie Genossenschaft zu gelten."

Das entspricht völlig der Auffassung des Verbandes KKV.

Wenn immer wieder Stimmen laut werden, die uns nahelegen, trotz der 50jähr. erfolgreichen Wirksamkeit als paritätischer Wirtschaftsverband die Vertretung seiner wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Interessen lediglich interkonfessionellen, nur wirtschaftlich eingestellten Berufsverbänden zu überlassen oder solche zu gründen und sich in unserer Verbandsarbeit auf rein weltanschauliche, wirtschaftsethische Stellungnahme zu beschränken, so gibt uns das Veranlassung, nachdrücklichst zu erklären:

Die Parität ist die logische Auswirkung des religiösen Prinzips. Sie aufzugeben, dazu wird sich der KKV. nach seiner 50jährigen glanzvollen Geschichte nie und nimmer verstehen. Denn er sieht, daß die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen rein auf wirtschaftlicher Grundlage nicht zu einem gerechten Ausgleich nach dem Prinzip der Solidarität der Berufsstände führt, sondern letzten Endes zum Klassenkampf. Die verschiedenen, ihrer Struktur nach gleichgelagerten, rein wirtschaftlichen Verbände tragen in sich die natürliche Tendenz der gegenseitigen Ueberbietung bei den zu stellenden Forderungen. In diesem Klassenkampf wird jeweils derjenige Teil die Oberhand gewinnen, dem die stärksten Machtmittel zur Verfügung stehen und der diese am skrupellosesten anwendet.

Nachdem die Entwicklung bei der Kompliziertheit des gegenwärtigen wirtschaftlichen Lebens eine örtliche und branchenmäßige Einteilung von Berufs- u. Interessenvertretungen gebracht hat, ist es notwendig, daß sich die Mitglieder des KKV. in diesen Organisationen betätigen und durch tüchtige Mitarbeit (unter Wahrung der christlichen Sittengesetze) den Beweis erbringen, daß wirtschaftliche Tüchtigkeit und tief religiöse Lebensauffassung sich nicht ausschließen, und daß das Wort von der katholischen Rückständigkeit unwahr ist.

Darüber hinaus sind aber Organisationen notwendig, die nicht in erster Linie vom Standpunkt der nackten Interessenvertretung, sondern von dem des Allgemeinwohls aus arbeiten.

Der KKV. ist wie kaum eine andere Organisation berufen und befähigt, bei der gesetzgeberischen Gestaltung der Wirtschafts- und Sozialpolitik im Sinne der „Solidarität aller Schichten und Berufsstände" mitzuarbeiten und verlangt daher, daß auch ihm die unmittelbare Mitwirkung in Gesetzgebung und Verwaltung gewährleistet wird, sowie daß er nicht in der Ausgestaltung seiner sozialen Einrichtungen und überhaupt in der freien Entfaltung der berufsständischen Selbsthilfe durch die Ueberspannung der Staatsallmacht behindert wird.

Wir stellen diese Forderung nicht allein um unserer selbst willen, vielmehr in erster Linie in ernster Sorge darüber, daß die Angehörigen des gewerblichen und kaufmännichen Mittelstandes in steigendem Maße sich von den politischen Parteien, die weltanschaulich uns nahestehen, abwenden."

Kirchliche Nachrichten

Waghäusel. Am Feste Mariä Himmelfahrt, Montag, den 15. August, wird das Hauptwallfahrtsfest gefeiert. Am Vortag ist den ganzen Tag Gelegenheit zur hl. Beicht; abends um 8 Uhr ist Eröffnung der Wallfahrt mit Predigt und Andacht, daran anschließend Lichterprozession mit dem Gnadenbild und Verehrung desselben; von 9—12 Uhr abends sind Betstunden zu Ehren der Mutter Gottes. Am Festtag selbst ist von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beicht; hl. Messen sind um 5, 6, 7 (mit Predigt), 8 und ½9 Uhr; ½10 Uhr ist Festgottesdienst, nach demselben Erteilung des päpstlichen Segens; nachmittags um 1 Uhr ist Predigt, um 5 Uhr abends Schlußandacht.

Waghäusel — in der Rheinebene gelegen — zwei Stunden von Speier, an der Bahnlinie Mannheim-Schwetzingen-Karlsruhe, — ist nicht ausgezeichnet durch reizende landschaftliche Lage und Naturschönheiten; es bietet dem natürlichen Menschen keinen besonderen Reiz und Genuß oder besondere Bequemlichkeiten. Auch die Wallfahrtskirche — nach dem großen Brand im November 1920 in anziehender Einfachheit wieder aufgebaut —, prangt nicht im Kleide kunstvoller Ausstattung. Nichtsdestoweniger stimmt das Heiligtum zur Andacht und Sammlung. Durch nichts abgelenkt, richten sich daselbst Geist und Herz leicht nach oben; wenig gefesselt durch äußere Eindrücke fühlt die Seele lebhafter die Nähe Gottes und die Hilfe der Gottesmutter. Wenn die Vallfahrten zu den Gnadenorten eine Art Exerzitien sind, durch welche der Mensch im Weltgetriebe sich wieder sammelt, in sich einkehrt und zu sich kommt, — wenn die Wallfahrten dazu dienen, sich wieder einmal auszubeten, sich so manches vom Herzen herunter zu beten, dann ist die Gnadenstätte Waghäusel in hohem Maße dazu geeignet. — Die Waghäuseler Wallfahrt hat sich durch schwere, sturmbewegte Zeiten nahezu 500 Jahre erhalten. Das Gnadenbild, in vielen Kriegsunruhen, welche um Waghäusel, sich abspielten, nach verschiedenen Orten verbracht, ist stets wieder in Waghäusel gelandet. Waghäusel bewahrt sodann das Andenken an P. Martin von Kochem, der dem gläubigen Volk durch seine beliebten Gebets- und Erbauungsbücher bekannt ist. Seine letzten Lebensjahre verlebte er im Kapuzinerkloster Waghäusel und fand 1712 seine letzte Ruhestätte in der Gruft der Wallfahrtskirche. In Waghäusel hat er auch seine letzte Schrift verfaßt: das Waghäuseler Wallfahrtsbüchlein. Es erschien zum ersten Mal 1710. In der volkstümlichen Sprache des P. Martin von Kochem gibt das Büchlein Aufschluß über die Geschichte der Waghäuseler Wallfahrt, über auffallende Gebetserhörungen daselbst und über die Ablässe der Wallfahrtskirche. Daran schließen sich an Gebete und Andachten zum Gebrauch der Wallfahrer: Gebete zu Beginn der Wallfahrt, Gebete auf dem Wallfahrtswege und in der Wallfahrtskirche. P. Martin spricht den Wallfahrern aus dem Herzen und gibt als Meister im Gebet den Anliegen, Sorgen und Bekümmernissen der Pilger die rechten Worte.

Für unsere Zeit war das Wallfahrtsbüchlein in seiner ursprünglichen Gestalt mannigfach veraltet, aber immerhin noch recht wertvoll. Es ist deshalb neu bearbeitet und herausgegeben worden. In handlicher Form und guter Ausstattung liegt das „Waghäuseler Wallfahrtsbüchlein des P. Martin von Kochem" vor, neu bearbeitet und mit einer Reihe von Andachtsübungen versehen von P. Dominikus O. M. Cap. (208 Seiten, Rotschnitt, geb. 1.50 M.), zu haben im Selbstverlag des Kapuzinerklosters Waghäusel. Das Büchlein dürfte eine willkommene Gabe sein für die Wallfahrer und für alle Freunde von Waghäusel. Es ist in seiner ganzen Anlage so gestaltet, daß es nicht nur bei einer Wallfahrt nach Waghäusel, sondern auch sonst ein Lehrmeister des Betens sein kann.

* * *

Nicht jedermann hat Zeit und Geld, einen ferngelegenen Wallfahrtsort aufzusuchen, um sich innerlich wieder in der Religion zu erneuern und in seinen Anliegen und Bekümmernissen besondere Hilfe zu erflehen. Um so lieber wird man die Gnadenstätte besuchen, die so nahe liegt. Die Katholiken der Pfalz, — diesseits und jenseits des Rheins —, haben zu allen Zeiten sehr gerne und zahlreich die Wallfahrtskirche zu Waghäusel besucht. Möge auch in diesem Jahre der Besuch ein recht zahlreicher sein! — — —

Für Mariä Himmelfahrt werden auch Sonntagsfahrkarten ausgegeben. Es liegen solche auf nach Station Waghäusel (20 Minuten von der Wallfahrtskirche) in Karlsruhe; nach Station Kirrlach (5 Minuten von der Wallfahrtskirche) in Bruchsal, Graben-Neudorf, Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen.

Badische Landeswetterwarte

Ausgegeben am Samstag.

Allgemeine Witterungsübersicht. Bei vielfach heiterem Wetter und östlichen Winden stiegen die Temperaturen gestern wieder erheblicher an. Karlsruhe 28 Grad. Der Schwerpunkt des hohen Drucks hat sich bereits nach Nordosteuropa zurückgezogen und verliert immer mehr an Einfluß auf unser Gebiet. Wir kommen in den Bereich kleiner Tiefdruckwirbel, die über Westeuropa entstanden sind und sich von dort weiter über Mitteleuropa ausbreiten. Nach schwüler Witterung sind vielfach Gewitter und bei tieferem Eindringen der schon unter 2000 Meter Höhe liegenden Westströmung sind gewitterartige Regenfälle mit nachfolgender Abkühlung zu erwarten.

Voraussichtliche Witterung für Sonntag: Vielfach Gewitter, zunächst noch schwül. Darnach westliche Luftzufuhr mit weiteren Gewitterregen und Abkühlung.

Wasserstand des Rheins am 6. Aug., morgens 6 Uhr: Waldshut 348, gef. 9; Schusterinsel 240, gef. 12; Kehl 364, gef. 10; Maxau 548, gef. 19; Mannheim 470, gef. 2 Ztm.

Lustige Brockenwanderer

Von Kurt Sjöström.

Als Herzog Heinrich Julius von Braunschweig im Jahre 1591 den Brocken bestieg, wurde das von der Oeffentlichkeit mit einer gruselnden Bewunderung aufgenommen. Seit 1753 bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts hielt man die Namen der Brockenreisenden für so merkwürdig, daß man ihre Namen durch den Druck verbreitete. Das Bedürfnis, dem Fremdenbuch auch noch ein paar Verszeilen oder andere Gefühls- und Meinungsergüsse anzuvertrauen, hat manche lustige Gelegenheitspoesieblüte gezeitigt. Es waren ja nie zünftige Poeten, sondern fröhliche oder enttäuschte Wanderer, die mit Humor oder geärgert ihrer Laune Luft zu machen suchen. 1754 fühlt sich ein Lohgerber aus Merseburg, dem wohl die Bergkraxelei zu viel geworden war, zu der bündigen Feststellung hingerissen:

„Auf der erde seyn hohe Berge,
Lange Beine haben die Störge;
Wer da lange lebt auf erden,
Fühlt im Alter die Beschwörden."

Am 22. Juli 1765 „hat Konrad Bastian Röber aus Wernigerode drei Engländer nach dem Brokken gefahren und dieselben glücklich umgeworfen, doch ohne Schaden".

Mit anakreontischer Begeisterung dichtet 1796 F. J. V. Cramm aus Braunschweig:

„Hier mitten auf dem Brocken
Ist nicht ein Brocken Brodt;
Doch will ich eins frohlocken
Bey meiner Pilgrimsnoth:
Brodt fehlt uns heuthe nur.
Auf! lustig auf! ihr Brüder,
Betrachtet die Natur,
Die Zeit kommt niemals wieder.
Hier, Brüder, kuckt euch satt,
Dort speist in Halberstadt."

Da 1779 noch keine Brockenbahn verkehrte, kann man diesen Stoßseufzer gut verstehen:

„Von Ilsenburg bis nach der Heinrichshöh
Thun meine Knie und Waden weh."

Besonders die Musensöhne aus Göttingen und Halle üben ihren Witz:

„Es ließ sich einst durchs Wetter locken
Ein Musensohn wohl nach dem Brocken,
Und da er auf die Spitze kam,
Hat er, des Teufels, nischt gesahn."

Also läßt sich 1779 ein Theologe aus Bremen vernehmen. Ein Student Wedemeier von Göttingen stellt 1726 elegisch fest:

„Die Welt ist wie ein Opernhaus,
Man kommt, man schaut, man geht hinaus."
Sicher war's auch ein Student, der 1785, ungerührt von aller Naturschönheit, einträgt:
„Zur Unterhaltung gab bloß eine Ziege Stoff,
Et Quidem, wenn Carlin uns die Gesundheit soff."

Ein C. W. Bläske, der wohl in dem Fremdenbuch geblättert hat, ruft den Reimschmieden tadelnd zu:

„Um sich als Dichter hier zu zeigen,
Braucht keiner diesen Berg besteigen."

Magister Erythrophylus aus Witzenhausen bestieg am 20. April 1829 zum zweiten Male bei dem schrecklichen Schneegestöber den Brocken. „Wer vorher geschrieben, daß er an demselben Tage diese Tour bei schönem Wetter gemacht, ist ein verkappter Burschenschafter und geheimer Oberhofspion, sowie Mitglied mehrerer verbotener Gesellschaften. Gott vergebe ihm seine Lügen."

Die Metternichsche Aera spiegelt sich mehrfach wieder. Die Eintragung eines stud. Thel. Hansen ist charakteristisch dafür:

„Deutsches Land, du freies Land,
Wer auf deinen Bergen stand
Trank in der Freiheit Lüfte,
Doch in Tälern schleicht herbei
Oft die fremde Tyrannei,
Sperrt sie in die Klüfte."

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte man auch auf dem Esel auf den Brocken reiten. Ein Kaufmann Plaut aus Halberstadt nimmt voll Witz 1843 in seiner Eintragung darauf Bezug:

„Zu Fuß den Brocken zu besteigen,
Macht wahrlich sehr viel Müh;
Doch muß man es den Eseln zeigen,
Man kann's auch ohne sie."
„Der deutsche Brocken sah hinunter
Aufs deutsche Vaterland;
Von Jahr zu Jahr wards bunter,
Was er da unten fand.
Das ward der Alte trübe,
Er wand das Haupt so weiß,
Daß er den Gram vertriebe,
Benebelt sich der Greis."

Mit diesen Worten bezeugt am 25. September 1846 der stud. jur. Joh. Siemers aus Hamburg dem Altvater Brocken seine Reverenz.

Im Revolutionsjahr fühlt sich ein Lehrer Heyne aus Magdeburg zu folgendem Poem getrieben:

„Das Schrecklichste der Lose
Traf mich im Brockenhose.
Ich glaubte auf dem Brocken
Die Sonne zu erblocken;
Doch war es pure Fabel,
Denn ich sah nichts als Nabel."

Ein anderer Spaßvogel hat aber den Mann aus Magdeburg noch übertrumpft, indem er darunter die Worte setzte:

„Studier doch erst die Fibel
Und halte deinen Schniebel!"

Aber der Bruder Studio setzt immer seinen Trumpf darauf. Stud. jur. Sucro aus Halle schreibt 1849 in das große Buch:

„Hört, die Cholera ist im Lande,
Wie die Welt noch keine sah,
Und es stirbt die ganze Bande,
Nur der Studio bleibt da!"

Roms Abkehr vom Jazz. Rom will sich vom Jazz und allem damit zusammenhängenden modernen musikalischen „Getue" lossagen. Im ehemaligen Amphitheater des Domitian haben die ersten Tanzchöre nach alter Musik sich wieder zum Klassischen bekannt. Nicht etwa, daß man den tragischen Tanz der Griechen sich zum Vorbild gewählt hätte, nein, man suchte aus italienischen Ueberlieferungen aus dem 16. Jahrhundert passende Chöre aus. Die Sänger, rund 300 an der Zahl, wurden von Camillo Sabattini dirigiert, während die Tanzgruppe von Jia Ruskaia geleitet wurde. Der erste Eindruck von den Darbietungen ist der, daß alle Uebertreibungen streng vermieden werden; wenn man diese einfachen Tanzdarbietungen sieht, möchte man fast glauben, eine altgriechische Tänzerschar sei vom ernsten tragischen Tanz zur heiteren Muse nach den Klängen lyrischer Musik übergegangen.

Heidelberger Festspiele. Die Erstaufführung des „Kätchen von Heilbronn" ist auf Dienstag, den 9. August, abends halb 9 Uhr, im Schloßhof festgesetzt. Für diese Festspielaufführung hat Emil Alfred Herrmann aus Werken Carl Maria von Webers, vor allem aus seiner „Euryanthe" eine wesensverwandte Musik zusammengestellt. Gustav Hartung inszeniert das Werk, Carl Ebert spielt den Wetter vom Strahl, Elisabeth Lennartz das Kätchen. Wiederholungen des „Kätchen" finden nur am 10., 12., 13., 15. und 17. August statt.

Die Großdeutsche Theatergemeinschaft E. V. Die Großdeutsche Theatergemeinschaft, die in diesem Jahre zum ersten Mal durch ihre künstlerischen Darbietungen vor die Oeffentlichkeit treten wird, will eine Art bürgerliche Volksbühne werden, eine Bühne, die durch künstlerische Theatervorstellungen mit fester Weltanschauung das Theaterbedürfnis jener Volksschichten befriedigen will, denen die Tendenz der Volksbühne widerstrebt. Von vielen nationalen Vereinen und Verbänden unterstützt, vielleicht in Zusammenarbeit mit dem Bühnen-Volksbund, wird sie am 1. Oktober im Wallner-Theater in Berlin ihre künstlerische Tätigkeit beginnen und zwar mit „Andreas Hofer" von Franz Cranewetter, einem Stück, das bis in den Krieg hinein in Oesterreich verboten war. Als weitere Stücke sind für diese Winterspielzeit folgende Werke zur Aufführung in Aussicht genommen: „Thomas Paine" von Hanns Johst, „Die Reise gegen Gott" von Rolf Lauckner, „Zeit auf Flaschen" von Freska, „Mammon" von Helmut Unger, „Die Laterne" von F. Walter Ilges, „Katte" von Burte, „Mutter Landstraße" von Schmidtbonn. Wie der Spielplan zeigt, will die Großdeutsche Theatergemeinschaft als Gegengewicht zu der Bevorzugung der ausländischen Autoren an den Berliner Bühnen deutsche Autoren zu Worte kommen lassen.

Kündigung vor die Tür oder werden so gesteigert, daß Ihnen die letzten paar Haare zu Berge stehen sollen. Mit der Ihnen gebührenden usw.

gez. Lehmann, dreifacher Hausbesitzer.

Meine sanfte Bitte, die Türen doch zu schonen, rührte ihr weibliches Herz nicht. Sie behauptete, Hausbesitzer seien oft ungenießbar wie verdorbener Pudding. Man solle auch beim Hauswirt, falls man zu ihm gehe, die Peitsche nicht vergessen, und ein großer Geist balle die gepanzerte Faust. Ich argwöhne, dies gepfefferte Wort hat sie von dem kommandierenden General aufgeschnappt. Man sieht, was für ein Unglück oft aus solchen Worten entstehen kann. Fast hätte ein Weltkrieg zwischen dem Hauswirt und mir daraus entstehen können, und den hatte dann der kommandierende General auf dem Kerbholz. Ich beschloß, den Hauswirt demütig um Verzeihung zu bitten.

Laut Geburtsschein, Taufschein, Impfschein und Paß bin ich als Mann abgestempelt. Auch das Finanzamt hält mich dafür. Aber schon eine halbe Stunde nach Thusneldas Ankunft kamen mir die größten Bedenken, ob ich wirklich ein Mann sei. Dante mit der abgebrochenen Gurke sah mich teuflisch lächelnd an. Wenigstens kam mir das so vor.

Zeus, der doch ein Gott war, hätte jetzt, wenn ihm seine Frau die Scheidung angedroht hätte, jedenfalls gesprochen: Was tun? Schon mit Rücksicht auf Schiller hätte er das getan. Ich aber wagte gar nicht mehr, auch nur noch in Gedanken diese Frage zu stellen. Besser noch gefällt mir, was der große Dichter kundigen Herzens an anderer Stelle anrät, nämlich, man solle den Tag nicht vor dem Abend loben, und mit des Geschickes Mächten sei kein ewiger Bund zu flechten. Das Unglück, welches Thusneldas Herrschaft plötzlich beendete, traf aber nicht mich und mein Haus allein, sondern auch das Fräulein selbst.

Ich weiß nur noch so dunkel, daß ich, als Thusnelda in der Küche ihren Gelüsten freien Lauf ließ und meine Frau immer noch in der Nachbarskonditorei Eis schleckte und unsere Scheidung ventilierte, heftigen Gasgeruch verspürte, einen wahnsinnigen Knall hörte und erst wieder wach wurde, als mir der Karbolgeruch zu ekelhaft die Nase schikanierte. Meine Frau beugte sich über mich, gab mir einen Freudenkuß, erzählte von der Fixigkeit der Feuerwehr und meinte, wir würden wohl mit tausend Mark davonkommen.

Thusnelda habe ich nicht wiedergesehen. Der Dienstmann, dem ich das Honorar berappt hatte, als er die sieben Koffer heranschleppte, sagte mir unlängst, das Fräulein habe drei Wochen im Krankenhaus gelegen und sei dann zu einem Feuerbestattungsvereinsdirektor gezogen.

Ob sie sich da nicht eines Tages an der teuren Asche der hinterbliebenen Großmutter vergreift, um die Messer und Gabeln zu putzen? Ich habe eingesehen, daß der Mann der wahre Weise wie Sokrates ist, wenn er im Hauswesen die Frau wirtschaften läßt. Dann geht alles besser, und er braucht weder Kartoffeln zu schälen noch sich von einem nasenlosen Dichter teuflisch angrinsen zu lassen.

Unser Liesl

Eine Plauderei von Pater Aidan

Liesl, so heißt in Immenstadt im bayerischen Allgäu zurzeit eine zahme Hirschkuh vom nahen Jagdhaus Ornach am Steigbach, einem Hochtal in den Allgäuer Vorbergen. Viele kennen sie von klein auf, wie sie im Hause aufgezogen wurde, das traute Tierlein, lieb und nett, das Schoßkind des Hauses, das Spielzeug der Mußestunden, der Anziehungspunkt mancher Spaziergänger. Aber jetzt ist sie bereits wie eine großgewordene Tochter des Hauses. Als Spielkameraden hatte sie den Dackl, ein paar Bergschafe im Hause. Im herrlichen Naturpark in der Umgebung des Hauses grüne Matten, unten den rauschenden Steigbach, oben lauschige Wäldchen. Im nahen ausgedehnten Gehege regiert ein majestätischer Hirsch. Voll Scheu schaut sie zu ihm hinüber, aber sie wagt es noch nicht, ihn zu besuchen. Sie bleibt lieber bei den zahmen Haustieren, bei den Menschen, bis sie größer geworden ist und in Gesellschaft gehen kann.

Eine Untugend hat die Liesl von klein auf, die sich für eine junge Dame gar nicht schickt. So zutraulich sie sein kann, so gern sie Zucker nascht, so vorsichtig sie alle Kübel und Tiegel durchsucht, so lösartig treibt sie ihr „Spiel" mit frischer Wäsche. Wenn die Frau des Hauses frische Wäsche an Leinen zum Trocknen aufhängt, das über grüne Matten gespannt ist, muß die Liesl eingesperrt werden; denn sonst reißt sie die Wäschestücke von den Leinen und stampft sie in den grünen Rasen. Sie hat ihre Launen, ihre Eigenheiten, ihre „Idiosynkrasien", wie manche höhere Tochter auch.

Jetzt ist das Liesl größer und geht mit Vorliebe in die Stadt, Zuerst mit der Jägersfrau, später allein. Liesl ist „selbständiger" geworden. In aller Gemütsruhe steigt sie von ihrer Villa im Hochtal ins „Städtle" hinunter, wo die Fabrikschlote rauchen, die Eisenbahn Lärm macht, die Autos rattern. Stolz und mit hocherhobenem Kopf geht sie durch die Straßen der Stadt, geht zur Post und erkundigt sich nach „Postlagerndes", schaut sich die Auslagen an, betrachtet das Tun und Treiben der Menschen, läßt sich grüßen, stellt sich auch dazu, wenn mehrere in ein Gespräch verwickelt sind, macht Besuche, wie es sich gehört. Man möchte manchmal meinen, sie wäre in der höheren Schule gewesen. Dabei wahrt sie sich einen gewissen Stolz. Sie läßt sich niemand zu nahe treten; denn das schickt sich für junge Damen gar nicht und sie hält nicht mit dem leichtsinnigen „Geschwerl", wie der Bayer sagt. Sie „wittert", wo ihr Freund und Feind ist. Einem Herrn, der ihr zuerst schmeichelte, aber auch ungalant hätte werden können, setzte sie zu. So oft er sie streicheln oder necken wollte, richtete sie sich empor und treibt ihn mit den Vorderfüßen davon. Vor Hunden hat sie keine Angst. Sie stellt sich sofort und geht zum Angriff über, bis der Hund es vorzieht, seine Absichten aufzugeben.

Einer ihrer ersten Besuche galt der zweiten Klasse der Knabenschule der Stadt. Sie kam nicht als Schulrätin oder als Schulärztin, sondern zum „Anschauungsunterricht" in der Naturkunde. Kinder und Bücher waren abgetan. Die Buben hatten nur mehr Augen für die Liesl von Ornach.

Vor kurzem hatten die Landwirtschaftsschüler Immenstadt im Gesellschaftshause ihre Faschingsunterhaltung. Liesl sagte sich: „Diesen muß man die Ehre eines Besuches geben. Diese Herren wollen den Boden bebauen, für Volksernährung sorgen, das ist eine ganz anständige Gesellschaft. Da geh' ich auch hin." Als es schon ziemlich dunkel war, trippelte sie durch die Alleestraße dem Gesellschaftshause zu, stieg die Treppe hinauf und beehrte die Tanzgesellschaft mit einem Besuche. Alle waren darüber erfreut. Liesl wußte genau, was auf dem Tanzboden, in anständiger Gesellschaft schick ist, unterhielt sich sehr gut, benahm sich ungemein leutselig, beehrte die Musiker auf der Tribüne mit Schnuppern, ward der Mittelpunkt der Unterhaltung, nahm dankend Süßigkeiten entgegen und empfahl sich dann dem tanzenden Publikum. Im Schnee vor der Klosterkirche der Söhne des hl. Franziskus übernachtete sie, bis die ersten Kirchenbesucher kamen.

Liesl geht auch Verstorbenen mit der Leiche. Sie mischt sich unter die Trauergäste, mit Vorliebe unmittelbar hinter dem Sarge und begleitet die Leiche bis ans Grab. Am Grabe vermeidet sie alles, was sich nicht schickt, macht den nächsten Angehörigen des Verstorbenen Platz, weicht im Schnee aus, gibt acht auf die Grabkreuze, heuchelt keine Trauer, vermeidet überschwängliches Kondolieren und empfiehlt sich in aller Stille.

Aber neulich erfuhr sie eine amtliche Zurechtweisung. Liesl kam wieder ins Städtle herniedergestiegen wie ein Edelfräulein von der hohen Burg und ging an den Bahnhof, auch an den Schalter, wo die Herren und Damen der Gesellschaft die Fahrkarten lösen. Anstatt aber zu sagen: „Bitte, Schnellzug zweiter Klasse nach München!" schnupperte sie an den amtlichen Bekanntmachungen herum, riß ihr nicht Zusagendes herab und fraß es auf. Das Personal der Deutschen Reichsbahn mußte „von Amts wegen", „ohne Ansehen der Person", ohne jede weitere Rücksichtnahme, im Interesse der öffentlichen Ordnung dem gnädigen Fräulein „Liesl" vom Jagdhaus Ornach einen Verweis erteilen und sie regelrecht „ausweisen". Die junge Dame, unter Umständen etwas empfindlich im Verkehr, verschmerzte diese amtliche Ausweisung verhältnismäßig leicht und machte einen Spaziergang durchs Städtle, was es beim „Stuiben" alles gibt, oder auf dem Stadtplatz oder vor dem alten Finanzamt oder vor dem Rathause, auf der Polizei, auf dem Klosterplatze und in der Schulstraße. Sie muß doch was erzählen können, wenn sie heimkommt.

Und daheim ist sie auch nicht mehr so ganz allein. Hat sie früher nur scheu zum „majestätischen Herrn" im Gehege hinübergeschaut, so sucht sie jetzt manchmal seine Gesellschaft. Sie schlüpft unten durch das Gehege und läßt sich von dem alten Herrn „hofieren". Liesl ist zwar von der nüchternen Seite, naturhaft-egoistisch, instinktmäßig keusch, aber heimliche Mächte durchklingen doch ihre Tierseele. Wie lange noch, und das „paradiesische Idyll" der zahmen Liesl gehört der Erinnerung an.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. H. A. Berger. Druck und Verlag: Badenia A.-G., Karlsruhe.

Blätter für den Familientisch

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage

Nr. 32 | Sonntag, den 7. August | 1927

Rheinfahrt

Von Heinrich Zerkaulen

Die Freunde hatten einander seit ihrer Gymnasiastenzeit nicht wieder gesehen. Der eine war Oberlehrer geworden, der andere Musiker, weiß Gott was sonst noch, war alles und nichts.

Nun fuhren sie mit dem Dampfer ein Stück den Rhein hinunter. Und erzählten von diesem und jenem. Und waren bald bei der Liebe.

Unglaublich, was man in seiner Jugend nicht alles angestellt hatte. Sie entsannen sich mit Hallo eines Abends, es war in Tertia, an dem sie mit zwei Freundinnen zusammen vor die Stadt gegangen waren. O, hatte man sich abgeküßt! Doch dem Musiker war es dann zu langweilig geworden, er wußte jetzt, wie sein Mädchen küßte. Aber die Freundin! Er wollte, daß die Mädchen wechselten. Der Oberlehrer hatte sich aufgelehnt dagegen. Und mit Recht. Denn so etwas war einfach ungehörig. Schließlich hatte man sogar Streichhölzchen gezogen; der Musiker hatte Glück, er durfte tauschen mit der Freundin.

„Ein toller Kerl warst du doch immer, Robert!" Der Oberlehrer rief es aus, als doziere er vor seiner Klasse. Er rückte bei der Feststellung seinen goldnen Kneifer zurecht und fuhr mit der anderen freien Hand etwas nervös durch seinen vollen Haarschopf: „Du hast wohl noch sehr viele Mädchen geküßt in deinem Leben, Robert?"

Aber der Musiker, der erst so recht fröhlich mitgeteilt hatte, war mit einem Mal merklich still geworden. Er zog ein Notizbuch aus seiner Tasche und schlug die letzte Seite darin auf: „Ich fand einmal folgenden Spruch in einem alten Poesiebuch:

Es ist ein brechlich Glas
Ein Jungfer ohne Mann,
Monsieur, merke das,
Und stoße nicht daran.

Darunter stand die Jahreszahl 1756. Wer es geschrieben hat, wem es geschrieben wurde, das kann niemand sagen."

„Mit anderen Worten, also, du glaubst an eine Verantwortlichkeit der Treue," bemerkte der Oberlehrer etwas umständlich.

„Ich liebe."

„Das wirst du vermutlich schon öfters konstatiert haben in deinem Leben."

Da war der Dampfer an seinem Bestimmungsort angelangt. Es lachte der Strom, es lachte die Landschaft, und bei manchen Menschen lachte auch das Herz.

Der Musiker war die Antwort noch immer schuldig geblieben. Beinahe schien es sogar, als spränge er jetzt bewußt auf ein anderes Thema. Er sprach von seiner geliebten Musik.

So in angeregter Unterhaltung — der Oberlehrer ließ sich gerne belehren über neue Zeitfragen der Musik — war man zu einem sehr schön gelegenen Kaffee gekommen. Zwanglos an vielen Tischen saßen Männer und Frauen. Die beiden Freunde schritten da hindurch, und plötzlich fiel der Musiker in einen See. Es war wirklich so. Denn erst, als er hineingefallen war, merkte er, daß es die Augen einer Frau waren, in die er geschaut hatte, völlig absichtslos im Vorübergehen.

Eine winzige kleine Weile hielt er an in seiner Rede, dann, wie erwacht, fand er den Faden wieder, denn er war wieder an Land.

Uebrigens konnte er die fremde Frau von dem Tische aus, an dem sie sich jetzt niederließen, gar nicht sehen.

Und so sprach es, ohne jeden Zusammenhang, aus ihm heraus: „Man liebt erst dann, wenn man treu ist."

„Soll und kann man das denn überhaupt?"

„Es muß in einem sein. Dafür gibt es keinen Zwang noch Wille. Treue und Liebe sind ein Begriff. Keiner ruft sie, nichts heißt sie wieder gehen." Sehr innig sagte es der Musiker. Und wer die Gabe hat zu beobachten, wie Herzen durch Anzüge hindurch lachen können, der hätte sein Herz lachen sehen. —

Nach einer ganzen Weile erst verließen sie wieder das Kaffee. Noch ein wenig durch die Landschaft schlendern, dann wollten sie mit dem nächsten Dampfer wieder zurückfahren.

Und wieder schritten sie zwischen den Tischen mit den vielen schönen Frauen und Männern hindurch. Da sprang ein schwarzer Diamant in die Augen des Musikers, daß er fast wie geblendet sie schließen mußte. Als er sie öffnete, fiel ihm ein, das war wieder der Blick jener fremden Frau, die er schon vergessen hatte.

Er drehte sich nicht um, und der Oberlehrer hatte nicht das Geringste bemerkt. —

Am Himmel spielten pudelnackte, weiße Wölkchen, als wären sie eben von der Abendsonne frisch gebadet worden und dürften sich nun noch ein wenig herumtummeln, ehe sie gleich ins warme Bett gesteckt würden. Die ganze Natur atmete müde und schwer. Wie man vor allzu großer Sehnsucht müde und schwer werden kann. Und im Herzen des Musikers schlug eine liebe, vertraute Melodie an, der Solvejgruf zu einer lichten, fernen Frau . . .

In eben diesem Augenblick, als sie beide die Landungsbrücke betraten, mußte der Musiker den Kopf herumreißen, wie von einer Fanfare gerufen. Hochaufgerichtet stand die fremde Frau an dem Steg. Da sah er sie voll an und ging vorüber.

„Laß uns zum Hinterdeck hinaufsteigen."

„Da zieht es aber, mein Junge," konstatierte der Oberlehrer.

Da stieß der Dampfer ab, zischend schnitt sein Bug die Wogen auseinander, daß ein feiner Dampf hochaufsprühte.

„Darum wollte ich hier oben hinauf," sagte der Musiker, zog sein Taschentuch und winkte der fremden Frau, die noch immer am Ufer stand. Einen Augenblick lang stutzte sie. Dann winkte auch sie mit einem verlorenen Lächeln zurück.

Breit legte sich der Strom zwischen sie. Immer breiter. Und nach wenigen Minuten war das weiße Tuch vom Ufer aus nur noch ein flimmerndes Pünktchen . . .

„Du bist doch ein Schwerenöter," sagte der Oberlehrer aufs höchste überrascht.

„Nein, ich liebe nur," antwortete der Musiker.

„Und bist treu dabei?"

„Eben deshalb!" jauchzte der Musiker.

Der Bettler

Von Emmy Ficus

An der Ecke der Hauptstraße steht ein Bettler. Ein Kriegsbeschädigter, dem man beide Beine hat abnehmen müssen. Er bewegt sich mühsam auf Rollen der Rädchen weiter, und den ganzen Tag kauert er in einer windgeschützten Mauerecke und bietet Streichhölzer und Schuhriemen feil. Er ist eigentlich also gar kein Bettler. Nein! Er ist Straßenhändler.

Aber seine Augen sind die eines Bettlers . . . Diese brennenden hungrigen Augen in dem intelligenten Gesicht betteln . . . Betteln um ein bißchen Liebel — Sie suchen in den Gesichtern der Vorübergehenden nach Mitleid, nach Erbarmen, nach — — ein bißchen Seele.

Man sagt, daß Krüppel mißtrauisch seien. Vielleicht ist es so. Aber jedenfalls sind sie unendlich feinfühlig und haben unendlich viel Menschenkenntnis. Das bringt ihre arme Mißgestalt mit sich, in deren verkümmerte Gehäuse die Seele sich freier entfalten und leichter regen kann als bei gesunden und wohlgebildeten Menschen.

Unser Bettler an der Ecke wartet und sucht. Er wartet auf Liebe und sucht nach Seelen, wie Diogenes einstmals Menschen suchte. Und während des Wartens hat sich bei ihm eine seltsame Philosophie herausgebildet: Er philosophiert über das Warum der Freigebigkeit . . .

„Warum schenken mir die Vorübergehenden ein Almosen, anstatt mir meine Ware abzukaufen? . . . Geschieht es aus Güte?"

Die Modedame, die vorüber stöckelt im raschelnden Seidenkleid, umwogt von einer Duftwolke, warm eingehüllt gegen die rauhen Lenzstürme, hat soeben eine Konferenz bei einem Kleiderkünstler hinter sich. Die neue Schöpfung wird Tausende kosten. Und Hunderte darin bezaubern . . . Sollte sie da nicht ein Almosen übrig haben für einen Krüppel, einen armen Zaungast des Lebens?

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Mit spitzen Fingern reicht sie dem Bettler einen Fünfzigpfennigschein . . . Ohne ihn anzuschauen, geht sie weiter. Sie hört schon nicht mehr sein Dankgestammel . . .

Ein altes Mütterchen humpelt nach dem Dome, um für seine arme Seele zu bitten. Man wird alt. Das Leben neigt sich dem Ende zu. Es ist Zeit und Pflicht, sich um sein Seelenheil zu kümmern.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen . . .“ murmeln die welken Lippen eintönig, und ein Zehner gleitet in die Mütze des Kriegsbeschädigten.

Er sieht ihr mit umflorten Augen nach: „Ist das wirklich — Barmerzigkeit?“

Dann schlendern zwei Herren vorüber, gut gekleidet und zigarettenrauchend. Sie reden von den neuen Kursen. — — „Das nenne ich, die Konjunktur ausnutzen!“ lacht der Eine weiter, und wirft in elegantem Bogen dem Bettler an der Ecke zwei Groschen zu.

Dieser reicht ihm eine Schachtel Zündhölzer hinauf. Aber der freigebige Herr winkt ab: „Danke, behalten Sie nur. Habe mein Taschenfeuerzeug,“ und geht weiter. Abgebrochene Laute von Tausenden klingen ans Ohr des Bettlers zurück . . .

Der rauschende Großstadtverkehr flutet weiter an ihm vorüber. Zuweilen fliegt ein Zehner gedankenlos in seine Mütze. Zuweilen geht er leer aus.

Ein paar Backfische schauen ihn in gruselndem, sensationslüsternem Mitleid an: „Ach, der arme Mensch! Auch ein Kriegsopfer! Irma, hast du noch Taschengeld? Leihe mir doch mal drei Groschen für den Bettler!“

Ein pfeifender Bengel bleibt vor ihm stehen: „Was kosten denn die Streichhölzer? Her damit. Wissen Sie, — für die gemopsten Zigaretten aus Meisters Schachtel!“

Das war sein erstes Geschäft an diesem Tage.

Dann hinkte ein schlanker Mann vorbei. Man sah ihm den früheren Offizier an. Auch er schien kriegsbeschädigt.

Er blieb bei dem Krüppel stehen: „Guten Abend, Kamerad,“ sagte er freundlich: „Na, Ihnen ist's noch schlechter gegangen als mir — — Aber wir taten's für unser Vaterland, nicht wahr?“

„Ja, für unseren Rhein!“ sprach der Bettler und seine Augen hingen in dankbarer Wehmut an dem großen Mann.

Der langte in die Tasche und brachte verlegen ein Markstück hervor: „Bitte, nehmen Sie!“ meinte er fast hilflos! „Ich kann mich mal ohne warmes Abendbrot behelfen!“ Und fort war er, so schnell sein lahmes Bein ihn tragen wollte.

Da leuchteten des Bettlers Augen von innen heraus wie die eines Glückseligen . . . Leuchteten so strahlend, daß ein kleines Mädchen, welches an der Hand seiner Mutter vorübertrippelte, stehen blieb und ihn anschaute . . . Immerfort schaute es staunend und strahlend den armen Menschen an, als habe es da drinnen auf dem Grund dieser Augen eine verwandte Seele gefunden: Die Seele eines Kindes!

„Komm Mädi, du mußt dem guten Mann etwas schenken!“ mahnte die Mutter.

Mädi streckte die Hand nach den Zündhölzern aus und sagte: „Bitte, geben Sie mir eine Schachtel. Ich will sie dem Vater mit nachhause bringen! Und es legte seinen Groschen in des Bettlers Hand, schaute ihn treuherzig an, und machte einen Knicks. Einen richtigen Knicks wie vor allen seinen Tanten, Großmüttern und Lehrerinnen. Und trippelt sinnend weiter, — eingesponnen in eine Flut von Gedanken und Fragen . . .

Der Bettler strich liebkosend über das Geldstück und lächelt verträumt vor sich hin: „Ich sollte mir das Philosophieren abgewöhnen . . . Um dieses Mannes und dieses Kindes willen . . . Ja, es gibt noch Seelen in der Welt . . . Und das Mitleid lebt noch, der einsame Gottesfunke!“ —

Er erhob sich um humpelte mühsam nachhause.

„Durch seine Hand . . .“

Von Gustav Halm.

Unter den Mitgliedern der Fremdenniederlassung von Aleppo gab es eine Persönlichkeit, die mir vor allen anderen ohne Einschränkung gefiel, weil sie ein frischer, freier, gesunder Mensch war, fest in sich verwurzelt, allen Strömen des Lebens offen, — eine junge Engländerin, Miß Edith Morris. Das Gefallen schien gegenseitig zu sein. Bald fand ich heraus, daß Miß Morris meine Gesellschaft suchte, mich bei jeglicher Gelegenheit ins Gespräch zog und mein Urteil über das anderer stellte.

Es blieb nicht aus, was zu erwarten war. Wir trafen und endlich zu Ausgängen und Ritten oder Fahrten in die Umgebung, und wenn das Letzte auch unausgesprochen blieb, so geschah es nur, weil wir seines im tiefsten Grunde gewiß waren, und es schien als einen heiligsten Besitz hüteten.

Wir hatten wieder einmal einen Ritt geplant. Die englische Sitte verbietet jungen Mädchen durchaus nicht, den kameradschaftlichen Umgang mit Männern ihres Alters, und das einzige Zugeständnis, das Edith einem Gebrauche machte, galt dem Herkommen des Landes, der islamitischen Frauen. Sie trug einen dichten, blauen Schleier, der von ihrem leichten Tropenhelm anmutig niederfiel, — mehr ein Schutz gegen den wahrhaft wütenden Sonnenbrand, nehme ich an, als etwa ein Zugeständnis an mohammedanischen Brauch.

Unser Ritt ging in die vor der Sonne zu weißlichem Staub ausgeglühte Gegend zwischen der Stadt und dem fernen Gebirge, dem Giaur-Dagh. Wir kreuzten mehrere Dörfer, deren Hütten aus Flechtwerk und Erdschlamm den kunstreichen Kegelbauten afrikanischer Termiten glichen; doch beherbergten sie ein gastliches Geschlecht braunier Menschen, die uns mit flachen Schalen voll Milch und Granatsaft entgegentraten, um uns zu laben, unn uns bereitwilligst mit einem Schwall von Worten und einem unerschöpflichen Vorrat schön abgerundeter Gesten Auskunft über unsern ferneren Weg erteilten.

Denn wir planten heute keinen Ritt ins Blaue, sondern hatten ein Reiseziel. Miß Edith hatte ihren Vater einmal vom Grabmal des Scheichs Kalil-el-Danaf plaudern hören, das von einem weisen, alten Manne gehütet werde, und hatte nicht Ruhe gegeben, bis ich mich bereit erklärte, sie dorthin zu begleiten.

Es war Nachmittag, als wir das kleine, moscheeähnliche Gebäude erblickten, in dem der mohammedanische Heilige begraben lag. Mit vier gelben, im Schatten tief blauviolett getönten Wänden und einer halbrunden Kuppel auf dem flachen Dach war es eine Wiederholung ungezählter orientalischer Bauten, die zumeist, wie dieser, als Kapelle oder Totengruft dienten. Wenige Palmen, die sein Dach beschatteten und ihre wedelstolzen Wipfel wie kreisende Räder gegen den ehernen Himmel hoben, ließen einen Quell oder Brunnen vermuten.

Als wir uns näherten, trat der Hüter dieses Heiligtums heraus, ein stolzer, stattlich gewachsener Mann mit ergrauendem, einst tiefschwarzen Bart, legte die Rechte an Stirn, Mund und Brust und sprach mit würdevoller Verneigung: „Steigt ab und schenket mir das Glück Eurer Gegenwart. Ihr seid die Gebieter dieses Hauses.“ — Ich übergehe die vielfachen Höflichkeitsbezeugungen, die folgten. Wir mußten einen Imbiß von Kaffee, insfachem Backwerk und Datteln mit ihm teilen und ließen uns sodann in die Grabkammer führen, in der Kalil-el-Danaf unter einem Marmorblock ruhte, der in der Form eines mit dem Turban geschmückten Sarkophages ausgehauen war. Es konnte nicht ausbleiben, daß in dem weihevollen, einfach gehaltenen Raume die Rede auf das Ende kam und auf das Leben nach dem Tode, an das wir alle, obschon verschiedenen Bekenntnisses, glaubten. Aber das Gespräch wechselte auch dann nicht, als wir in das Empfangszimmer zurückkehrten und uns an einem mit Orangensaft gemischten Wasser labten. Endlich sagte Edith zu dem Hüter des Heiligtums:

„Man hat mir gesagt, daß du, o Abd-il-Hadi, die Zukunft zu lesen wissest. Ist dem so?“ — „Gebieterin,“ sagte der Moslem, indem er sich verneigte, „vielfach und nicht leicht zu tragen sind Allahs Gaben. Gestatte, daß ich darüber schweige.“ — Was trieb nur das sonst so feinfühlige Mädchen, auf diesem Wunsche zu beharren? Sie mußte ihn sich seit langem in den Kopf gesetzt haben. — „Ich gestatte weder noch befehle ich,“ sagte sie. „Aber ich bitte dich herzlich. Wirst du widerstehen? Hat dich je in deinen Lebenstagen eine Frau vom Herzen um etwas gebeten?“ — „Versage dich nicht dem Bittenden,“ erwiderte Abd-il-Hadi. „Das Buch schreibt es vor, und ich gehorche. Setze dich in jenes Polster, Herrin, und gib mir deine Hände.“

Es war ein eigentümlicher Anblick, das junge, schöne Weib anzusehen, das seine weißen, stark klopfenden Pulse vertrauend in die braunen, harten Hände des Mannes gab, die sich wie Ringe einer ehernen Kette um ihre Gelenke fügten. Oft seitdem habe ich denken müssen, daß sie sich und ihr Geschick damals in eine unlösliche Fessel schlug. Ich sah den Mann den Kopf hintenüber neigen und mit geschlossenen, fast eingesunkenen Lidern eine Weile verharren. Es zog wie ein Krampf über seine Züge, die Nasenflügel bebten, die Lippen zuckten, so daß sich selbst sein Bart bewegte, und seine Brust hob und senkte sich, wie unter der Bewältigung einer schweren Last. Dann, wie aus einem Strudel emportauchend, riß er die Augen auf, schüttelte sich, atmete tief und schwer und sprach: „Hättest du mich nicht befragt, o Mädchen!“ — „Ist es bitter, was du künden mußt?“, fragte sie zurück. — „Unbeschreiblich bitter dem, der das Leben dieser Erde liebt.“ — „Tod also?“ rief Edith mutig und erstaunlich gefaßt. — „Tod durch seine Hand“, sagte er und

wies auf mich. Da ging ein Leuchten über ihre reinen, schönen Züge, und schnell, ehe ich etwas sagen konnte, rief sie aus: „Durch wessen Hand lieber, als durch die seinige?“

Mehr wurde nicht gesprochen, und erst auf dem Heimritt, dessen ich als der traurigsten Erinnerung meines Lebens denke, suchte ich ihr auszureden, was mir so widersinnig schien. Indem zwang uns ein Schaden an ihrem Sattelgurt, abzusteigen. Hell vom Mondlicht umflossen stand sie vor mir wie ein Standbild der heiligen Jungfrau. Aber wie ich sie verzückt betrachtete, sah ich ihre geisterhafte Blässe und hörte sie rufen: „Um Gott, rühren Sie sich nicht! Eine Schlange! Dort!“ — Ich sah hin und erblickte eine Schlange, die wie ein aufgerolltes Tau am Boden lag und eben züngelnd den Kopf anhob. Im Sternenschein sah ich das böse Funkeln ihres Auges. — „Steh still!“ rief ich aus und riß ein breites, türkisches Messer aus dem Gurt. „Ein blitzschneller Hieb, und kopflos fiel der sich ringelnde Körper der Schlange in den Sand. Aber zugleich stieß Edith einen leichten Schrei aus; das Haupt des getöteten Tieres war im Bogen bis zu ihr hingeflogen und hatte sich mit aller giftigen Wut der Todesangst in ihren Arm verkrampft.

Ich tat alles, das Mädchen zu retten. Umsonst. Ich erkannte das Nutzlose jeder Anstrengung schnell, denn die Schlange gehörte zu den giftigsten überhaupt; ich konnte nichts tun, als mit Edith betend ihr das Sterben leicht und schön zu machen. Als eine Tote führte ich sie auf ihrem Pferde in die große, lebensprudelnde Stadt zurück.

Thusnelda

Groteske von Kurt Mangold

Es ist nicht leicht, zu entscheiden, wer von beiden der größte Dichter gewesen ist, ob Heinrich von Kleist oder der Baron von Scheffel. Ich schwöre für beide. Doch wenn ich lese, wie jeder sich die Gattin des Cheruskerfürsten ausmalt, kommen mir Zweifel, wem ich glauben soll. Kleist hält sie, soweit ich mich noch auf die Auslegungskünste des seligen Professors Mayer in meiner Vaterstadt besinnen kann, der sich immer genau nach seiner Sammlung von Musteraufsätzen richtete und jede klassische Gestalt in die diesbezüglichen Teile zerlegt, für eine Art romantisch angehauchten Backfisch. Der trinkfeste Scheffel, der selber einen Scheffel von Flaschen vertragen konnte, will uns einreden, die Dame habe bei der Siegesfeier im Jahre 9 gesoffen wie ein Hausknecht. Ob der Herr von Scheffel nicht stark demokratisch gesinnt war, daß er so unzart von einer blaublütigen Germanenfürstin reden mochte?

Vom Schicksal war es mir beschieden, eine Art Scheffel-Thusnelda näher kennen zu lernen, daß ich jetzt noch oft das Albdrücken bekomme, wenn ich an die Stunden denke, die mir in ihrer holden Nähe beschieden waren. Wir, nämlich meine Frau und ich, waren wieder einmal auf der Suche nach einer Perle. Die erste war mit dem Sohn des Nachbars durchgebrannt, die zweite brachte Tierchen mit ins Haus, daß ich die Kosten für Sabadillessig nicht mehr aufbringen konnte und Stundung meiner fälligen Steuer beantragte. Nach Mühen und Beschwerden wollte ich als Mann auch einmal selbständig handeln. Obendrein sollte es für meine liebe Frau eine Geburtstagsüberraschung sein. Auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege durch die Zeitung traten Thusnelda und ich in geheime Verbindung.

Wir saßen gerade beim Frühstück und ließen uns die Schokolade gut schmecken. Da brachte mir die Post einen Brief, Thusneldas Bewerbung, die ich mir für meine Frau ausgebeten hatte. Originell war sie, das muß ihr der Neid lassen.

Sehr geehrter Herr!

In Beantwortung Ihres geehrten heutigen Diesbezüglichen gestatte ich mir die nicht unerfreuliche Mitteilung, daß ich nicht abgeneigt bin, Sie mal zu stützen. Ich traue mir wohl zu, für Ihre Frau die gewünschte Ueberraschung zu sein. Um 10 Uhr werde ich auf der Bildfläche erscheinen. Erstklassige Zeugnisse liegen bei, von den Spitzen der Behörden beglaubigt. Sorgen Sie, daß kein Fettfleck drauf kommt! Mögen Sie gern Leberwurst? Hoffentlich wird Ihre Frau mir nicht mißfallen, da ich sehr ästhetisch veranlagt bin. Mit der Ihnen gebührenden Hochachtung bin ich Ihre

Thusnelda Lämmerschwanz.

Meine Frau sagte vorläufig gar nichts. Ich griff zu den ersten Empfehlungsschreiben, ausgestellt von einem abgesägten kommandierenden General, dem aus dem Kriege her rühmlichst bekannten Heerführer Kreuzwendedich Brontosaurus Freiherrn von Putschmüller:

Fräulein Thusnelda war drei Wochen in meinem Haushalt. In ihrer Art war sie eine Perle. Wir sehen sie ungern scheiden, zumal sie uns noch am letzten Tag drei Weingläser, eine Petroleumlampe und sieben Teller zerbrochen hat. Kochen lernte sie bald. Leider wollte meine Frau von dieser Erfindung nichts wissen. Wer das Fräulein kennen lernt, wird große Augen machen. In diesem Sinne empfehle ich sie wärmstens.

Meine Frau sagte auch jetzt noch nichts. Ich las daher das zweite Schreiben, ausgestellt von dem bekannten Bazillenforscher Philipp von Schulze. Also von einem wirklichen geheimen Medizinalrat!

Fräulein Thusnelda war acht Tage bei uns, hat sich aber trotz der Kürze der Zeit unser aller Hochachtung erworben. Sie war mit allem bei der Hand, besonders mit dem Munde. Den ganzen Tag war sie geschäftig, wenigstens in ihrem Zimmer, wo sie Briefe an ihren Bräutigam schrieb und Schinkenstullen aß. Sie war die erste und letzte im Hause, die erste beim Essen, die letzte, wenn es hieß, Geschirr zu spülen. Man muß mit ihr die Probe machen. Der Versuch kostet höchstens einige Teller und Fensterscheiben.

Meine Frau sagte immer noch nichts. Aber als ich ihr auch noch das dritte Zeugnis vorsetzen wollte, ausgestellt von einem feudalen Rittergutsbesitzer namens Josias Baron von Grumbkowkeiten bei Insterburg, wehrte sie müde ab. Sie wolle ihre Hände in Unschuld waschen. Ich blieb Mann und sah der Zukunft vertrauensvoll entgegen.

Und sie kam! Sowohl Thusnelda als auch die Zukunft!

Man lernt nie aus. Ich glaubte, ich könne Herr im Hause spielen, aber die Perle trieb mir den Uebermut gründlich aus. Wenn Shakespeare mich gesehen hätte, wie Fräulein Thusnelda mich zwang, Staub zu wischen und Kartoffeln zu schälen, hätte er geschrieben: Schwachheit, dein Name ist Mann! Thusnelda war wirklich diejenige, welche.

Mit meiner Tante Dietrichine, von der meine Frau ein dauerhaftes Hutgestell und ich selber fünftausend Mark erben sollte, trank sie aus meinem Geheimfach die von mir in einer begnadeten Stunde erfundene Mischung von Kümmel und Franzbranntwein, ohne daß ich als Erfinder einen Tropfen abbekam. Meinen Bruder Waldemar, der ihr den Hof machen wollte, zwang sie, die Zunge herauszustrecken, damit sie auf ihr alle ihre Briefmarken anfeuchten konnte. Mein Bruder bekam den Kinnbackenkrampf und eine Art Hühnerpips. Das klassisch gebildete Fräulein aber deklamierte dabei den Dichterfürsten Goethe: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!

Den Dienstmann, der ihre sieben großen Koffer brachte, mußte ich selber bezahlen. Sie verlangte unbeschränkten Kredit, den ich sonst nicht mal mir selber gewähre. Den Kartoffelsalat mengte sie, weil sie die Oelflasche nicht gleich finden konnte, mit Klettenwurzelöl an. Das Entsetzen meiner Gäste, die mit uns den Geburtstag meiner Frau feiern wollten, mag ich nicht schildern. Der Dantebüste brach sie die römische Nase ab. Meine Frau lief davon und schrieb mir aus dem benachbarten Kaffeehause, sie wolle Scheidung beantragen, wenn ich ihr das Frauenzimmer nicht vom Halse schaffe. Als ich Thusnelda Mitteilung machte, winkte sie nur mit der Hand: Niedriger hängen! Wissen Sie, was Nietzsche sagt: Wenn du zum Weibe gehst, so vergiß die Peitsche nicht! Und mit abfälligem Lächeln, das mich veranlaßte, mich selbst für minderwertig zu halten, fügte sie hinzu, die Schweinsrippchen, die meine Frau öfters brate, färbten anscheinend auf den Charakter ab.

Wollte ich den Mund zu einer bescheidenen Bemerkung auftun, so warf sie mir den kommandierenden General Kreuzwendedich Brontosaurus von Putschmüller an den Kopf. Meinem Bruder, der sich über den bitteren Geschmack des Gummis auf der Rückseite der Briefmarken beklagte, rieb sie den Wirklichen Geheimen Obermedizinalrat und Bazillenforscher Professor Philipp von Schulze unter die Nase. Der feudale Rittergutsbesitzer aus dem fernen Osten schnitt uns die Rede ab. Wir standen stumm und alleine, wie der Dichter sagen würde.

Schwärmte ich ihr etwas von Maria Stuart vor, so machte sie Propaganda für Ludmilla, die eingemauerte Nonne.

Besonders hatten die Türen es ihr angetan. Zwei Stunden nach ihrem Einmarsch schob mir der Hauswirt — meine Frau schleckte schon nebenan in der Konditorei Eis und ventilierte unsere Scheidung — bereits ein Briefchen unter der Tür her:

„Herr! Soeben ist in Ihrer Wohnnug zweimal die Tür so unverschämt zugeballert worden, daß der Schtuck bei mir im Zimmer von der Decke fiel und das neue Gebiß meiner Frau Gemahlin wie ein Frosch aus dem Odolglase huppte. Das lasse ich mir nicht gefallen. Wenn Sie meinen, ich sei ein Esel, dann sind Sie grad an den Richtigen gekommen. Noch einmal — und Sie fliegen ohne

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Chronik

Durlach-Aue, 6. Aug. (Ein neuer Frühobstmarkt.) Eine dieser Tage hier stattgehabte, von Interessenten stark besuchte Versammlung die von Oberbürgermeister Zöller-Durlach geleitet wurde, beschloß, die Stadtverwaltung zu ersuchen, in Durlach-Aue einen Wochenmarkt für Frühobst einzurichten. Der Markt soll Montags, Mittwochs u. Samstags stattfinden und der Hebung der Obstzucht sowie einer angemessenen Preisbildung dienen. Mit der Gemeinde Bühl, in der ein solcher Markt bekanntlich seit 70 Jahren schon besteht, ist Fühlung wegen eines Zusammenarbeitens genommen worden.

Bruchsal, 6. Aug. (Verschiedenes.) Oberaufseher Lorenz Scherer konnte dieser Tage auf eine 40jährige Dienstzeit im Strafanstaltsdienst zurückblicken, aus welchem Anlaß ihm ein Anerkennungsschreiben des Ministeriums zuging. — Das Bruchsaler Schloß wurde im Monat Juli insgesamt von 2604 Personen besucht. Im Juni waren es 3028. — In einer Versammlung des Gewerbevereins sprach der Vorsitzende Malermeister Holoch über städtische Angelegenheiten, wobei er die Höhe der Umlage und die Vergebung von Arbeiten durch die Stadt zum Gegenstand seiner Kritik machte. Auch Handwerkskammerpräsident Isenmann betonte die Notwendigkeit der Berücksichtigung des Handwerkes durch die Stadt, forderte aber zu organisiertem Zusammenhalten auf, damit berechtigten Klagen gesteuert werden könne. Erst in später Stunde wurde die angeregt und lebhaft verlaufene Versammlung geschlossen. — Nachdem durch das Entgegenkommen verschiedener Behörden und Korporationen sich die Anschaffung eines Sanitätsautos ermöglichen ließ, wurde dieser bei der Firma Opel in Auftrag gegeben und wird in einigen Wochen in Dienst gestellt werden können.

Pforzheim, 6. Aug. (Eine Millionenvorlage an den Pforzheimer Bürgerausschuß.) Die Stadtverwaltung plant einen großzügigen Um- und Ausbau des Elektrizitätswerkes. Das für die Jahre 1927/32 aufgestellte Bauprogramm erfordert 6,8 Millionen Mark. Davon sollen 3 Millionen auf Anleihe genommen werden. Die von der Stadt erstellte 100 000 Volt-Fernleitung Scheibenhardt-Pforzheim geht um den Preis von 850 000 ℳ, die dem Erneuerungs- und Reservefonds des El. N. zufließen sollen, an das Badenwerk über. Der Bürgerausschuß wird am nächsten Freitag zu der stadträtlichen Vorlage Stellung nehmen.

Liebolsheim, 6. Aug. (Die badische Regierung und der Liebolsheimer Brand.) Von der badischen Regierung sind alle Maßnahmen getroffen, um möglichst rasch die Höhe des durch das Brandunglück verursachten Schadens festzustellen. Das Staatsministerium wird eingreifen, wenn die genaue Höhe des Schadens bekannt ist. Der Evangelische Oberkirchenrat hat dem Gemeinderat und dem Kirchengemeinderat schriftlich seine Anteilnahme aus Anlaß des großen Brandunglücks bekundet.

Mannheim, 6. Aug. (Eine Verzweiflungstat. — Lebensmüde.) Eine 24 Jahre alte Ehefrau begoß nach vorausgegangenen Familienstreitigkeiten ihre Kleider mit Spiritus und zündete sie an. Mit erheblichen Brandwunden am Kopf und an der Brust wurde die Unglückliche ins Krankenhaus gebracht. — Ein 25 Jahre alter Mechaniker suchte sich durch Einatmen von Gas das Leben zu nehmen. Der Grund ist unbekannt.

Rastatt, 6. Aug. (Todesfall.) Der frühere Direktor unseres Gymnasiums, Karl Kretz, ist, 61 Jahre alt, im Akad. Krankenhaus zu Heidelberg einer langwierigen Krankheit erlegen.

Baden-Baden, 6. August. (Autounfall.) Am Freitag ereignete sich auf der Straße zwischen Baden-Baden und Oos ein Zusammenstoß zwischen zwei Lastkraftwagen. Der Doppellastkraftwagen fuhr gegen einen Randstein und riß einen elektrischen Leitungsmast um, wobei das Bremserhäuschen des Anhängewagens zusammengedrückt und der darin befindliche Bremser schwer verletzt wurde.

Achern, 6. Aug. (Tödlicher Sturz beim Obstbrechen.) Der 13 Jahre alte Sohn Hans des Fabrikanten Karl Stolzer stürzte beim Obstbrechen vom Baume und erlitt so schwere Verletzungen, daß nach wenigen Stunden der Tod eintrat.

Offenburg, 6. Aug. (Todesfall.) Im Alter von erst 53 Jahren starb hier an Herzschlag Musikdirektor Karl Fink. Er war in Offenburg geboren und studierte dann an der Berliner Akademie. Musikdirektor Fink war ein Virtuose auf der Klarinette und ein Lieblingsschüler der bekannten Klarinettistin Pohl und Eßbergers an der Berliner Akademie. Als Männerchordirigent war er besonders geschätzt und erfreute sich zahlreicher Auszeichnungen, insbesondere durch die Komponisten Max Bruch, Attenhofer, Zucher und Hegar. Er war in Offenburg Leiter des Offenburger Orchestervereins, ferner Dirigent des Gesangvereins Liederkranzes-Lahr, des Gesangvereins Konkordia-Lahr, des Liederkranzes Schutterwald und außerdem Gaudirigent des Sängergaues Ortenau.

Mundingen, 6. Aug. (Folgenschwere Verwechslung.) Ein Schäfer von hier nahm sich eine Flasche Bier mit auf die Viehweide. Er trank daraus und merkte erst zu spät, daß er eine Flasche ergriffen hatte, die Lysol enthielt. Der Mann liegt so schwer darnieder, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Stuttgart, 6. Aug. (Drei Kinder von einem Auto getötet.) **Am Freitag abend erlitt in Möckmühl das Verkaufsauto der Firma Lichti-Heilbronn einen Unfall dadurch, daß der linke vordere Steuerbolzen brach. Der Chauffeur konnte den Wagen nicht mehr halten und das Auto raste gegen das Haus des Landwirtes August Schmied mitten in eine Schar Kinder hinein, die vor dem Auto ausgewichen war und sich vor dem Hause aufgestellt hatte. Hierbei wurde ein vierjähriges Mädchen und zwei Knaben sofort getötet, während zwei Schüler im Alter von acht Jahren schwer verletzt wurden.**

Aschaffenburg, 6. Aug. (Autounglück.) Bei der sogenannten „Frühlingsluft" stießen am Freitag ein von Nürnberg kommendes Auto mit einem Motorradfahrer zusammen. Dabei wurden der Motorfahrer und eine Mitfahrende schwer verletzt.

Magdeburg, 6. Aug. (Tödlicher Autounfall.) Nach einer Meldung der „Magdeburgischen Zeitung" überschlug sich am Freitag in der Nähe von Colbitz ein Kleinauto der Magdeburger Firma Maeder. Der Besitzer wurde getötet; sein Begleiter erlitt schwere Hautabschürfungen.

Lüneburg, 6. Aug. (Großer Einbruch in Lüneburg.) In der Nacht auf Samstag wurde hier in einem Juweliergeschäft ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter erbeuteten dabei, soweit bisher festgestellt werden konnte, außer Bargeld Goldwaren im Werte von 60 000 Mark. Die Polizei stellte fest, daß um 2 Uhr nachts ein Personenkraftwagen in rasender Fahrt Wilhelmsburg passierte. Dort hatte die aufgebotene Polizei ein Hindernis aufgerichtet, das aber von dem Auto glatt überfahren wurde. Trotz abgegebener Warnungsschüsse setzte das Auto seine Fahrt fort. Es dürfte kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß es sich bei den Insassen des Autos um die Täter handelt.

Was ich sagen wollte . . .

Karlsruhe als Fremdenstadt

Karlsruhe, den 7. August.

Karlsruhe hat sich als Fremdenstadt außerordentlich entwickelt, eine Tatsache, die jedem Karlsruher die Brust voller Stolz schwellt. Die Umstellung auf diesen neuen Erwerbszweig ist so glücklich und restlos erfolgt, daß jeder Fremde ein Loblied darüber singt. Die Geschäftstüchtigkeit geht sogar so weit, daß man den „Inländer" etwas hintansetzt und den „goldigen" Ausländer etwas kosend umgibt. Bleibt also der glänzende Ausweg, selbst einen Ausländer zu markieren. Ich möchte deshalb jedermann empfehlen, meinem Beispiel zu folgen. Eine solche Inkognitoreise ist erstens lehrreich, weil man dabei das unbekannte, ausschließlich für den Fremdenverkehr bestimmte Karlsruhe, wie Museen und andere Sehenswürdigkeiten gründlich kennen lernen kann; zweitens ist sie unterhaltlich, weil man als Ausländer sich alles erlauben darf, was dem Eingeborenen verboten ist; drittens kann man sein Selbstbewußtsein auf diese Weise stärken, da man als einer, der von weit her kommt, mit der ausgesuchtesten Höflichkeit behandelt wird.

Wenn man ein Fremder sein will, muß man etwas gleichsehen. Ich schlüpfte in meinen Touristenrock und lieh mir dazu von einem Bekannten eine moderne Pluderhose aus, die bis zu den Waden hinunterschlotterte. Dazu trägt man gelbe Halbschuhe und eine Sportsmütze. Ferner versah ich mich mit einer Kriegs- und einer Reiseerinnerung; einem Zeitzfeldstecher und einem Band Baedecker „Oberitalien". Das neue Buch unter dem Arm ist sehr mächtig. Es macht den Fremden erst vollständig. In dieser glücklichen Adjustierung begab ich mich in das Verkehrsbüro, das sich ja berufsmäßig mit der Einfuhr von Ausländern befaßt. Nachdem ich mich dort einige Zeit im Vorraum aufgehalten hatte, trat ich gemessenen Schrittes auf die Straße. Nun konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß ich direkt aus London oder Newyork komme. Beim Autostandplatz wählte ich einen 70-Prozenter und legitimierte mich dadurch selbst vor dem sachkundigen Publikum der Chauffeure als Fremder. Der Wagenlenker nahm es daher als selbstverständlich hin, als ich ihm Wort für Wort buchstabierte? „Führen Sie mich durch die Stadt."

Er wackelte mit keinem Ohr, kurbelte an und führte mich einmal rund um die Stadt. Es wäre verfehlt gewesen, sich darüber aufzuhalten. Dadurch hätte ich mich nur verraten. Mit der gleichgültigsten Miene der Welt ließ ich den Autoausflug über mich ergehen, rächte mich aber dadurch, daß ich dem findigen Benzinkutscher bei der Abrechnung huldvollst drei Groschen als Trinkgeld in die Hand drückte. Fremde geben nie mehr. Er fiel richtig hinein und quittierte die Spende mit einem „Danke schön, mein Herr!" Wenn er meine Nationalität gekannt hätte, wäre er wahrscheinlich tätlich geworden. Also hatte ich ihn zum Schluß doch daran gekriegt.

Mitten auf der Kaiserstraße blieb ich stehen, zückte meinen Feldstecher und begann die Gegend zu bewundern, vor mich hinmurmelnd: „Wunderful". Ich spuckte aus und wandte mich dann an den Schutzmann, der mir wutschnaubend folgte. „Was sein das für ein Gebäude?" fragte ich ihn, indem ich auf die Hauptpost zeigte. Nach dem Bescheid wollte ich ihm gändig lächelnd ein Trinkgeld geben, was er erfreulicherweise stramm dankend ablehnte.

Als ich dann meine Entdeckungsreise zu Fuß fortsetzte, bemerkte ich einen bescheidenen Friseurladen, in dessen Auslage die berühmten Worte: „On parle francais" u. „English spooken" prangte. Ich stolperte durch die Türe, grüßte nicht und warf mich, ohne die Kappe vom Kopf zu nehmen, auf einen der Stühle. Die Füße verfrachtete ich auf den Spiegeltisch. So harrte ich der Dinge, die da kommen sollten.

Der Friseur schlich sich ganz vorsichtig heran.

„Der Herr wünschen?"

„Speek you english?" herrschte ich ihn an.

Er schrak zusammen. Dann aber jammerte er: „Marie, en Amerikaner isch do. Was mache mer denn jetzt?"

„O, Sie sprechen nicht englisch?" half ich ihm aus der Verlegenheit. „Macht nichts. Ich bin Deutschamerikaner."

„Wissen S', unser G'sell, der englisch kann, hat heute seinen freien Tag," stotterte er, um Gnade flehend.

„Warum schreiben Sie dann nicht in die Auslage: „English spooken mit Ausnahme von Dienstag."

Darauf wußte er nichts zu erwidern.

Durch diese Erfahrung noch ermuntert, verlangte ich noch in einem Parfümeriegeschäft und einer Spielwarenhandlung englisch angesprochen zu werden. Dabei kam ich zur Ueberzeugung, daß in Karlsruhe alle Englischreferenten ihren freien Tag am Dienstag haben. Dies zur Informationen für alle wirklichen Fremden.

Hingegen eröffnete ein Kolporteur, bei dem ich mir zur Vervollständigung meiner Ausrüstung eine Nummer der „Times" kaufte, sogleich ein Trommelfeuer englischer Sätze. Er beherrschte die Sprache fließend und redete so viel und so schnell, daß ich mit dem Uebersetzen gar nicht mehr nachkommen und nur immer „Yes, yes" antworten konnte. Auch dies zur Information der Fremden: mit dem besagten Kolporteur muß man vorsichtig sein, er kann wirklich englisch.

Presseabend des ADAC

Freiburg, 5. Aug. Die zu den Veranstaltungen des ADAC. in Freiburg eingetroffenen Vertreter der in- und ausländischen Presse versammelten sich auf Einladung der Stadtverwaltung Freiburg im „Jägerhäusle" zu einem sehr harmonisch verlaufenen Presseabend, in dessen Verlauf Stadtrat Pfender als berufener Vertreter der Interessen des Fremdenverkehrs die zahlreich erschienenen Kolleginnen und Kollegen namens der Stadtverwaltung herzlich willkommen hieß und als Vertreter des Stadtrates insbesondere auch dem Freiburger Automobilklub und seinem Präsidenten Hauser für die energische Arbeit hinsichtlich der Freiburger Rennveranstaltungen dankte. Wenn die Freiburger Renntage in so kurzer Zeit weit über Deutschlands Grenzen hinaus die eingehendste Beachtung auch der Fachkreise gefunden hätten, so sei dies nicht zum geringsten Teil auch der Unterstützung der Presse zu verdanken.

Für die herzlichen Worte des Bewillkommens dankte namens der versammelten Pressekollegen Redakteur Segelken-„Freiburger Zeitung", während der Präsident des Freiburger Automobilklubs Hauser in ehrenden Worten der Mitarbeit gedachte, die gerade die Stadtverwaltung den Bemühungen des Freiburger Automobilklubs habe zuteil werden lassen, dessen heißestes Bestreben darauf gerichtet gewesen sei, durch die Freiburger ADAC-Tage nicht durch einen großen Fremdenstrom nach Freiburg zu leiten, sondern auch den Namen Freiburgs in aller Munde zu bringen. Es wäre zu wünschen, daß neben dem Schauinsland auch einmal eine Flachstrecke geschaffen werde, die ganz im Besitze der Stadt Freiburg sei. Man könne nicht genügend Worte des Dankes finden für die Stadtverwaltung, die mit so weitsichtigem Blick die Bemühung des Freiburger Automobilklubs und des ADAC. selbst, der größten Organisation seiner Art auf dem ganzen Kontinent, unterstützt habe. Innerhalb zwei Jahren seien die Rennen in Freiburg zu internationalen Rennen umgestaltet worden. Das beweise am besten die Bedeutung, die diese Rennen in so kurzer Zeit gewonnen hätten. Auch Stadtrat Glockner widmete Präsident Hauser herzliche Worte der Anerkennung, während Kollege Wenzel-WTB. den Mitgliedern des Presseausschusses, Direktor Muth und Dr. Marcard, namens der Freiburger Kollegen herzlichst dankte für die Unterstützung, die sie in den ganzen Wochen der Presse Freiburgs und seiner Umgebung hätten zuteil werden lassen. Seinem Wunsche, daß auch die auswärtigen Kolleginnen und Kollegen den gleichen Eindruck in den nächstfolgenden Tagen gewinnen möchten, wurde lebhaft zugestimmt. Auch ein Vertreter der auswärtigen Presse fand warme Worte für Freiburg, der Hauptstadt des Schwarzwaldes, zu der die auswärtigen Kollegen immer gern wieder zurückkehrten. In traulicher Aussprache verweilten die Pressevertreter noch längere Zeit in dem gastlichen Raum des „Jägerhäusle", wobei sie gern den Darbietungen der trefflichen Kapelle Baumgartner lauschten.

Karlsruher Standesbuchauszüge

Todesfälle. 5. August: Emma Schellenberg, Privatiere, ledig, 63 Jahre alt; Paula Lauber, Ehefrau von Ludwig Lauber, Lokomotivführer, 31 Jahre alt; Erna Brendelberger, 6 Jahre alt, Vater Wendelin Brendelberger, Händler. — 6. August: Maria Brechtel, Krankenschwester, ledig, 31 Jahre alt; Friederike Koffler, Witwe von Josef Koffler, Krankenkontrolleur, 83 Jahre alt.

Karlsruhe

den 7. August 1927

Zeitgenossen

Im buntbewegten Straßenbild stößt man in letzter Zeit häufiger auf Gestalten, in denen man mit Befremden Zeitgenossen erkennt. Sie tragen Hosen, wie die anderen auch, aber kariert und von muffiger Färbung, dazu — und hierin unterscheiden sich diese Hosen von den anderen ihrer Gattung — sind sie von einem solchen Ausmaß, daß sie auch ein hundertjähriger Baumstamm anziehen könnte, wenn er auf eine solch tolle Idee verfallen würde. Man befürchtet daher ständig, daß die Träger dieser ominösen Hosen mit Kopf und Kragen hindurchfallen. Natürlich tragen sie auch einen Rock. Natürlich tragen sie auch einen Rock. Eigentlich auch wieder nicht, denn was sie tragen, ist ein Frack, der seine Flügel verloren hat. Die Folge davon ist, daß er ganz unanständig kurz geraten ist. Und als weitere Folge muß bei näherem Betrachten festgestellt werden, daß unter sotanen Umständen ein an sich durchaus ehrenwerter Körperteil demonstrativ der allgemeinen Besichtigung preisgegeben ist. Ein steifer, nach dem Hinterkopf — in welchem ein völlig Unparteiischer einen Bleiausguß vermutet — geschobener Filzhut vervollständigt die ganz unmögliche Garnitur.

Wer mag das wohl nun sein? Niemand anders, als der nach der Mode 1927 gekleidete „junge Mann"! Ein Prachtkerl, sage ich, und wer ihn gesehen hat, pflichtet mir bei. Da war der „Kleine Cohn", seligen Angedenkens, nichts dagegen. Charleston-Herrchen, man bewundert eure einzigartige Figur! Seid alle ohne Sorge — Lächerlichkeit tötet ja nicht mehr. Auch wißt ihr wohl kaum, was Lächerlichkeit ist. Wenn es anders wäre, hättet ihr das schon aus dem ulkigen Schatten, den ihr werft, erkennen müssen. Sie sehen nichts, sie hören nichts! Sie hören's auch nicht, daß das Hohngelächter der Hölle hinter ihnen dreinschallt. —

Ueber welch abgründige Bosheit mußte übrigens der Modekünstler verfügen, um solch unglaubliche Karikaturen schaffen zu können?

Baugelände Seldeneck

Im Westen der Landeshauptstadt Karlsruhe, umrahmt von längst fertigen Straßen (Maxau-, Stößer-, Moltke-, Blücherstraße), liegt ein großes unbebautes Gelände, welches als „das Seldeneckſche Feld" bekannt ist.

Der größte Teil dieses Geländes ist seit Generationen Landbesitz der in Mühlburg ansässigen Freiherren von Seldeneck und wurde von diesen früher landwirtschaftlich genutzt. Die Ausdehnung der Stadt in westlicher Richtung gegen Mühlburg ließ dort die schönsten Wohnlagen von Karlsruhe erstehen und brachte das anschließende Seldeneckſche Feld seiner künftigen Bestimmung näher.

Abseits vom großen Verkehr, nahe dem Hardtwald, in ruhiger sonniger Lage, indessen nicht fern den Verkehrszentren der Stadt und mit diesen durch Verkehrsstraßen und Straßenbahnen ausgezeichnet verbunden, darf das Baugelände Seldeneck geradezu als ideal für diejenigen Baulustigen bezeichnet werden, welche die erwähnten Vorzüge suchen. Hieraus erklärt sich die lebhafte Nachfrage nach diesen Baustellen in den letzten Jahren, welche keine Berücksichtigung finden konnten, weil das Gelände noch nicht erschlossen war. Nachdem nunmehr die Stadtverwaltung in Auswirkung des im Herbst vergangenen Jahres aufgestellten Generalbebauungsplanes die Umlegung des Geländes bearbeitet und mit dem Bau der noch fehlenden Straßen und der Kanalisation begonnen hat, ist die Verwertung dieser schönen begehrten Wohnlage vorbereitet.

Unter der Firma „Baugelände Seldeneck Verwertungsgesellschaft m. b. H. Karlsruhe" wurde eine Gesellschaft gegründet, deren Aufgabe es ist, die begonnenen Vorarbeiten zur Aufschließung des Baugeländes fortzusetzen und dessen Verwertung im Rahmen des Generalbebauungsplanes durchzuführen.

Der Kongreß des Verbandes kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands in Karlsruhe.

Bei der heutigen Verbandstagung in Essen wurde einstimmig unter großem Beifall beschlossen, dem Antrage des Brudervereins „Fidelitas", Verein kath. Kaufleute und Beamten, stattzugeben und den Kongreß 1928 in Karlsruhe abzuhalten. Dem ersten Vorsitzenden der „Fidelitas" herzlichen Glückwunsch zum Erfolg. Ht.

Ausbau des Kabelnetzes für die Stromversorgung von Karlsruhe. Nach einem Stadtratsbeschluß soll das Verteilungskabelnetz für die Stromversorgung der Stadt Karlsruhe mit einem Aufwand von 798 000 ℳ erneuert und ergänzt werden.

Tariferhöhung der städtischen Straßenbahn. Mit Wirkung vom 16. August beträgt der Bartarif der städt. Straßenbahn für Kinderfahrscheine und Gepäckfahrscheine 0.10 ℳ (seither 0.05), Fahrscheinhefte bis 5 Teilstrecken (12 Scheine) 1.50 ℳ (1.30), über 5 Teilstrecken (6 Scheine) 1.20 ℳ (1.00).

Unfall. Ecke Ettlinger- und Nebeniusstraße fuhr Freitag abend ein unbekannter, 17—18 Jahre alter Radfahrer einen Kinderwagen an, sodaß dieser umstürzte. Das darin befindliche Kind fiel auf die Straße. Ob es verletzt wurde, ist noch unbekannt.

2 Pfg. Roth-Händle Zigaretten in altbewährter Qualität 2 Pfg.

Zur 66. General-Versammlung der Deutschen Katholiken

in Dortmund vom 3. bis 8. September wird von der Presse-Kommission des Lokal-Komitees das altbekannte

FEST-BLATT

als großangelegte Tageszeitung auf bestem Illustrationsdruckpapier gedruckt, in 6 Ausgaben herausgegeben, worin die offiziellen Reden, Bekanntmachungen und Berichte, sowie Illustrationen von Prozessionen, hohen Persönlichkeiten etc. enthalten sind. Unentbehrlich ist dasselbe für Katholiken, die an der Teilnahme verhindert sind, sich aber eingehend über die hochbedeutsame Tagung unterrichten wollen. Nach der General-Versammlung wird es dem Verlage schon aus technischen Gründen unmöglich sein, die Festausgabe nachzuliefern. Wir bitten daher schon jetzt beim nächsten Postamt unter Hinweis auf die Postzeitungsliste 11. Nachtrag unter Buchstabe F zum Preise von Mk. 2.30 dieselbe zu bestellen. Der Anzeigenteil bietet jedem Geschäftsmann die beste Gelegenheit, seine Erzeugnisse zu empfehlen, weil das Festblatt, ein Dokument von hohem historischen Wert für alle Zeiten aufbewahrt wird. Außerdem garantiert die intensive Verbreitung in ganz Deutschland den unausbleiblichen Erfolg der Anzeige. Unverbindliche Preisberechnung gern durch den Verlag

Gebr. Lensing, Buchdruckerei, Abt. Festblatt, Dortmund, Westenhellweg 86

An das **Postamt** Hier.

Unterzeichneter bestellt hiermit 1 Stück

Festblatt der 66. General-versammlung der Katholiken Deutschland

Postzeitungsliste 11. Nachtrag unt. F in Dortmund

Bezugzeit: 3. bis 8. September

(Unterschrift)

Ort Straße

Festgenommen wurden ein 20 Jahre altes Dienstmädchen aus Durlach wegen Diebstahls, ein 27 Jahre alter Arbeiter aus Daxlanden wegen Widerstands, ein 20 Jahre alter Arbeiter aus Münster-Schwarzach, welcher zum Strafvollzug gesucht wurde, ein 16 Jahre alter Fürsorgezögling aus Singen und ein 17 Jahre alter Fürsorgezögling aus Bulach, welche aus der Anstalt entwichen sind, ferner drei Personen wegen sonstiger strafbarer Handlungen.

Durch Blitzschlag wurde in der Nacht zum 2. l. Mts. in einem Hause der Belchenstraße hier die elektrische Lichtleitung teilweise zerstört.

Zusammenstöße. Infolge eines plötzlichen Schwächeanfalls stieß Freitag vormittag ein 23 Jahre alter Kaufmann von hier in der Kaiserstraße mit seinem Fahrrad an einen elektrischen Straßenbahnwagen. Trotzdem der Wagenführer sofort die elektrische Bremse zog, konnte nicht verhindert werden, daß der Radfahrer unter das Trittbrett geriet und eine Rückenquetschung davontrug. Ecke Herren- und Erbprinzenstraße erfolgte Samstag früh halb 7 Uhr ein Zusammenstoß zwischen einen Lastkraftwagen und einen Personenkraftwagen. Der Sachschaden ist erheblich. Personen wurden nicht verletzt.

Kriegsgräberfürsorge. Das Augustheft der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge" des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V, Berlin, bringt die Niederschrift über seine neunte Bundestagung Ende Mai d. J. in München. Von Tag zu Tag wächst die Zahl der Anfragen von Angehörigen nach den letzten Ruhestätten ihrer teuren Toten, und doch fehlen noch so unendlich viele, die sich nicht voll Vertrauen an den Volksbund um Auskunft wenden. Soweit menschenmöglich, hilft er jedem, insbesondere auch, was die Beschaffung von Lichtbildern und die Schmückung der Grabstätten anlangt. Die Zahl der Vereinigungen, der Städte, der Verbände und Ortsgruppen des Volksbundes, die eine Patenschaft über einen deutschen Kriegerfriedhof im Auslande übernommen haben, nimmt erfreulicherweise immer mehr zu. Auf diese Weise wird die Volksbundarbeit nach und nach zum Allgemeingut des gesamten deutschen Volkes. Zurzeit werden Entwürfe für die Herrichtung zahlreicher Friedhöfe in Polen ausgearbeitet, die in engstem Zusammenarbeiten mit dem Auswärtigen Amt demnächst zur Ausführung gelangen werden.

Veranstaltungen

Wiener Operette im Konzerthaus. Für die heute nachmittag 3 Uhr stattfindende Aufführung der beliebten Operette „Wiener Blut" wurden die Preise außerordentlich stark ermäßigt. Heute abend zum vorläufig letzten Mal Leo Falls bestes Werk „Dollarprinzessin". Für die morgige Jubiläumsaufführung der „Mariza" setzt die Nachfrage besonders rege ein. Es empfiehlt sich dringend, des pünktlichen Beginnes wegen Plätze im Vorverkauf zu lösen. Diese 25. Aufführung des unverwüstlichen Werkes ist zugleich die letzte. Die Erstaufführung der mit Spannung erwarteten Lehar-Neuheit „Paganini" findet bestimmt Mittwoch, 10. August, statt.

Aus den Vereinen

Ausflug des Cäcilienvereins St. Stefan nach München und in die bayerischen Hochalpen (30. Juli bis 2. August).

Im November 1925 feierte in schlichter, aber herzlicher Weise der Kirchenchor St. Stefan sein 25jähriges Bestehen in jetziger Form mit gleichzeitigem 25jährigem Dirigentenjubiläum seines hochverehrten Chordirektors Herrn Franz Steinhart. Der hochw. Präses des Vereins, Herr Geistl. Rat Msgr. Dr. Stumpf, hatte in seiner großzügigen Veranlagung für seinen Chor, mit dem ihn ein inniges, gegenseitiges Vertrauensverhältnis verbindet, noch eine Jubiläumsüberraschung vorgesehen, die sich jedoch nicht sofort verwirklichen ließ. Es wurde nun gespart, wodurch sich nach und nach der Grundstock für die Münchener Reise, die erwähnte Jubiläumsüberraschung, bildete. Leider konnten aus Gründen verschiedener Art nicht alle Chormitglieder sich an der Sängerfahrt beteiligen, allein Herr Geistl. Rat Dr. Stumpf wird auch für die Zurückgebliebenen einen Ausgleich finden. Nun zur Reise: Ausgerüstet mit einem gewissenhaft zusammengestellten, auf die Minute berechneten Programm und einem vom „Fremdenverkehrsverband München und Bayerische Alpen e. V." gratis gelieferten Führer bestiegen am Samstag, den 30. Juli, früh 6 Uhr rund 80 Teilnehmer — Männlein und Weiblein — unter Führung des Herrn Geistl. Rat den von der Reichsbahnverwaltung bereitgestellten Sonderwagen im Schnellzug nach Bruchsal. Hier wurde unser Wagen in den Schnellzug Bruchsal-Stuttgart-Ulm-München umgestellt. Mit halbstündiger Verspätung fuhr unser Zug 13.40 Uhr in die Halle des Münchener Hauptbahnhofes ein. An der Sperre stand der Herr Oberkontrolleur der Straßenbahnzentrale von Stachus und suchte die „Karlsruher Herrschaften" zusammen, um sie mit bereitgestellten Sonderwagen in ihre Quartiere Hildegardisheim, Bruder- und Gisela-straße und Studienhospiz, Königinstraße, zu bringen. Nach der Restaurierung folgte der Höhepunkt des Tages: In drei 26sitzigen Aussichtswagen wurde von der Prinzregentenstraße aus eine 1½stündige Autorundfahrt durch die Stadt, die uns durch Führer erklärt wurde, ausgeführt. Im Hofbräuhaus staunten diejenigen Mitglieder, die München noch nicht gesehen, über die nach Tausenden zählenden durstigen Seelen.

Der Sonntag rief uns zu unserer Pflicht als katholische Kirchensänger. Nach Einnahme des Frühstücks zelebrierte unser hochw. Herr Präses im St. Ottilienkolleg (Benediktinerkloster in der Königinstraße) eine hl. Messe, in der wir einige schöne Lieder unter Meister Steinharts Direktion zum Vortrag brachten. Man entschloß sich noch zum Besuch des Hochamtes in der St. Michaels-Hofkirche, welche die beste Kirchenmusik in München haben soll. Der Chor besteht aus nur 24 Sängerinnen und Sänger (jede Stimme 6), die wie das Orchester nur erste Münchener Künstler sind (Solisten vom Nationaltheater usw.). Wir waren erstaunt und ergriffen über die kaum zu übertreffende kirchenmusikalische Aufführung. Vor dem Gottesdienst in St. Michael hatten wir dem Wahrzeichen von München, der Frauenkirche (Dom), und der schönen Theatinerkirche nächst der Feldherrnhalle, kurze Besuche abgestattet. Nach St. Michael gingen wir nach dem in edlem gotischen Stil erbauten Rathaus, um von 11 Uhr ab dem Glockenspiel zu lauschen und dem von fast mannshohen Figuren ausgeführten Rittertournier und Schäfflertanz zuzusehen. Nachher gings unter Führung von Herrn Geistl. Rat, der in München so gut wie daheim ist, wie in seiner Metropole Karlsruhe, spornstreichs zur alten und neuen Pinakothek (Gemäldegalerie). Anschließend an das Mittagessen ging es zur Ruhmeshalle, von der die Kolossalfigur der Bavaria steht. Der weitere Teil des Sonntagnachmittags wurde in zwei Abteilungen verbracht und zwar besuchte die eine die Ausstellung: Das Bayerische Handwerk, die andere das Schloß Nymphenburg mit Park.

Der Montag war der strapaziöseste, aber auch der an Eindrücken reichste Tag des Ausflugs. 5 Uhr Abfahrt nach Garmisch-Partenkirchen. Nach ¾stündiger Fahrt grüßten uns die grünen Wasser des Starnberger Sees und die erste Aussicht auf die bayrischen Hochalpen. In Garmisch-Partenkirchen wurde in der Bahnhofwirtschaft kurze Rast gemacht; zur Begrüßung hatte sich der hochw. Herr Kaplan Pichler von Partenkirchen eingefunden, der während des ganzen Tages bei uns blieb. Er begleitete uns mit einem jugendlichen Führer über die festlich beflaggte (blau-weiß) Partnach-Au zur Partnachklamm. Vom Ende der etwa 3 Kilometer langen Klamm führt ein bequemer Weg zum Forsthaus Grasegg (fast 900 Meter ü. d. M.). Unter Absingen von Wanderliedern gings wieder Partenkirchen zu. Nachmittags 15.40 Uhr war Abfahrt nach Tutzing, wo ein Dampfer nach Starnberg uns aufnehmen sollte. 18.15 Uhr kam der 1000 Personen fassende Dampfer „München", eine schöne Arche, und nahm uns auf. Wir genossen die überwältigende Aussicht auf das gesamte Alpenmassiv, wie die lieblichen Städtchen und Dörfer am Gestade des Starnberger Sees. Unserem Empfinden für das Gewaltige, das auf uns eindrang, gaben wir Ausdruck durch begeisterten Vortrag einiger Lieder, die brausenden Beifall der Schiffspassagiere fanden. Inzwischen senkte sich der Abend langsam auf den See und unser Fahrzeug, am Gestade ging Licht an Licht auf und kurz vor 9 Uhr waren wir in Starnberg, der Abendzug brachte uns nach München. Dieser Tag wird uns unvergeßlich bleiben.

Für Dienstag lautete die Parole: Ausschlafen. 9 Uhr Deutsches Museum, von dem bei der Kürze der Zeit nur einige Abteilungen besichtigt werden konnten, Mittagessen im Bürgerbräukeller. Hier nahm ein Chormitglied die Gelegenheit wahr, allen denen, die zum Gelingen des so schön verlaufenen Ausflugs beigetragen haben, namens aller Teilnehmer den aufrichtigsten Dank auszusprechen. Hochw. Herr Geistl. Rat dankte für das große Vertrauen, das ihm seine Chormitglieder entgegenbringen. Der Dienstag nachmittag war zur zwanglosen Besichtigung von München freigegeben. 17.5 Uhr führte uns der Schnellzug den heimatlichen Penaten zu. Kurz nach Mitternacht verließen wir die Karlsruher Bahnhofshalle, um schon am Mittwoch wieder im Alltagsgetriebe unterzugehen. F. Meier.

Spiel und Sport

Internationale Freiburger Rekordtage

Mit nur geringen Ausnahmen haben sich die Teilnehmer am gestrigen Internationalen Kilometer-Rekord am Freitag der Abnahmekommission gestellt.

Reges Leben und Treiben herrscht seit den frühesten Morgenstunden auf der Rennstrecke und dem anliegenden Gelände. Die Presse findet sich bereits frühzeitig ein, da sie für ihre Arbeit noch allerhand Vorbereitungen zu treffen hat. Hinter dem Rothhaus ist ein riesiger Park von Kraftwagen aufgestellt, aus dem man allein schon die starke Beteiligung und das überaus große Interesse an den diesjährigen Rennen folgern kann. Auch die Tribüne sowie die übrigen Zuschauerplätze sind dicht besetzt. Die Absperrungen durch ein größeres Polizeiaufgebot sind diesmal erheblich umfangreicher als früher, rechnet man doch damit, daß beim heutigen Rennen die Rekorde des Vorjahres überboten werden und mit der gesteigerten Geschwindigkeit steigt allerdings auch die Gefahrenmöglichkeit. Die mit vieler Mühe aufgebaute Organisation des Präsidenten des Freiburger Automobilklubs, Hauser, klappt vorzüglich. Und auch der Wettergott scheint der Veranstaltung günstig gesinnt zu sein. Die Straße ist in bester Verfassung, ist sie doch nach den modernsten straßenbautechnischen Erfahrungen geschaffen worden. Die Sportkommissare sind vollzählig zur Stelle. Man sieht u. a. den Sportpräsidenten des ADAC, Kroth-Frankfurt a. M. Die Rennleitung liegt in den Händen des Diplomingenieurs Filser-Augsburg. Ein Raketenschuß verkündet punkt neun Uhr den Beginn des Rennens. Zunächst starten die Sport- und Rennwagen. Die Strecke ist zweimal zurückzulegen; die beiden durchfahrenen Zeiten ergeben die Durchschnittsgeschwindigkeiten. Vier Minuten nach neun durchfährt Walb-Mannheim auf Mercedes-Benz (Sportwagen bis 8000 ccm) als Erster die Strecke. Der hellgraue Wagen saust mit größter Geschwindigkeit durchs Ziel. Es folgt der bekannte Rennfahrer Kimpel-Ludwigshafen (gleichfalls auf Mercedes-Benz) in der gleichen Klasse. Die als erste bekanntgegebene Fahrzeit Walbs mit 20,41 Sek. läßt gute Fahrzeiten erwarten, während Kimpel 20,08 Sek. braucht. Caracciola, dessen Start lebhafte Bewegung auslöst, durchsaust gleichfalls auf Mercedes-Benz die Strecke in derselben Klasse mit der Zeit von 21,01 Sek. Die genannten Zeiten entsprechen Stundengeschwindigkeiten von 171 bis 179 Kilometer, der Rekord des Vorjahres für Sportwagen ist also bereits auf der ersten Durchfahrt überboten (153,584 Kilometer).

Sportwagen:

bis 8000 ccm: Walb-Mannheim, Mercedes-Benz, 174,334 Kilometer Stundengeschwindigkeit, Kimpel-Ludwigshafen, Mercedes-Benz, 177,427 Kilometer Stundengeschwindigkeit, Caracciola-Untertürkheim, Mercedes-Benz, 170,051 Kilometer Stundengeschwindigkeit;

bis 5000 ccm: Delmar-Budapest, Steyr, 174,334 Kilometer Stundengeschwindigkeit, Schwarz-Mannheim, Mercedes-Benz, 95,821 Stundenkilometer, Heußer-Kleinschmalkalden (Fahrer Gräfin von Einsiedel), Steyr, 159,362 Stundenkilometer;

bis 3000 ccm: Graf Kalnein-Berlin, Bugatti, 158,3311 Stundenkilometer, Stusl-Sterz, Austro-Daimler, 136,363 Stundenkilometer, Escher-Zürich, Bugatti, 160,929 Stundenkilometer;

bis 2000 ccm: Kappler-Gernsbach, Simson-Supra, 114,352 Stundenkilometer;

bis 1100 ccm: Westermann-Baden-Baden, Pluto, 95,440 Stundenkilometer, Frau Eckert-München, Salmson, 88,604 Stundenkilometer, Frau Lüning-Hamburg, Fiat, 99,944 Stundenkilometer, Ulrich Kerwer-Bonn, Opel, 124,266 Kilometer;

bis 500 ccm: Höpfner-Hannover, Hanomag, 75 Kilometer.

Rennwagen:

bis 5000 ccm: Heußer-Kleinschmalkalden, Steyr, 167,597 Stundenkilometer;

bis 3000 ccm: Momberger-Frankfurt a. M., Bugatti, 193,029 Stundenkilometer, Merz-Zürich (Fahrer Dr. Karrer-Zürich), Bugatti, 185,375 Stundenkilometer;

bis 2000 ccm: Freiherr von Trützschler-Falkenstein, Bugatti, 177,514 Stundenkilometer, Werner-Endersbach, Mercedes-Benz, 184,143 Stundenkilometer;

bis 1500 ccm: Escher-Zürich (Fahrer Dr. Karrer), Bugatti, 163,413 Stundenkilometer;

bis 1100 ccm: Friedrich Zehla-Mehlis, Pluto, 120,845 Stundenkilometer, Autogarage Kranitz, Mühlhausen (Elsaß) (Fahrer Finance), Scap, 123,966 Stundenkilometer;

bis 750 ccm: Bauer-Berlin, Hanomag, 89,663 Stundenkilometer.

Wer in den Ferien zur geistigen Erholung »nur leichte Lektüre« (d. h. dummes Zeug) vertragen kann, der müßte folgerichtig zur körperlichen Erholung nur Wassersuppe essen! Gute Bücher reiben nicht auf, sondern bauen auf! Euer Buchhändler weiß Rat für die Ferien!

Geschäftliches

Neues Gebiet der Technik. Bei den Anordnungen zur Hörverbesserung bei Schwerhörigen haben sich bisher nur solche als zweckmäßig und daher erfolgreich erwiesen, die eine Vergrößerung der dem inneren Ohr zugeführten Schallenergien herbeiführen. Zu diesen Anordnungen gehört der schon seit Jahren bekannte und sich gut bewährte „Siemens-Phonophor", der auf elektrischem Wege die Uebertragung der Sprache bewirkt. Ein guter Schwerhörigen-Apparat soll aber nicht nur die Schallintensität haben, sondern auch die Sprache möglichst naturgetreu übertragen, er soll die Forderungen erfüllen: große Schallintensität! Hohe Sprachqualität! Der neue verbesserte Phonophor mit Mikrophonverstärker wird diesen beiden Forderungen in weitgehendem Maße gerecht. (Siehe Inserat.)

Herausgeber und Verleger: **Badenia, A.-G. für Verlag und Druckerei**, Direktor **Wilhelm Johner**, Karlsruhe i. B., Hauptschriftleitung: Dr. **J. Th. Meyer**. Verantwortlich für Nachrichtendienst, Politik und Handel: Dr. **Willy Müller-Reif**, für auswärtige Politik und Feuilleton: Dr. **H. A. Berger**, für Anzeigen und Reklamen: **Otto Kraus**, sämtliche in Karlsruhe, Steinstraße 17. Rotationsdruck der Badenia, A.-G.

Berliner Redaktion: **Joh. Hoffmann, Berlin** NW 23, Brückenallee 13.

Jakob Finkelstein G.m.b.H. Holz- und Kohlenhandlung
Karl-Friedrichstr. 21 (Rondellplatz) Fernsprecher 6275

Schwefelbad Schinznach im Aargau (Schweiz) nimmt nach Prof. Dr. Treadwell „unter den Schwefelquellen des Kontinents die erste Stelle ein (relativ höchster Sättigungsgrad an Schwefelwasserstoff). Geeignet bei Gicht u. Rheumatismus (inkl. Lumpago usw.) Knochen und Gelenkerkrankungen, chron. Venenentzündung, Krampfadergeschwüren, chron. Katarrhen der Schleimhäute, Frauenleiden, Drüsenaffektionen, Skrofulose, Arteriosklerose, nicht tuberkulösen Katarrhen der Luftwege, Asthma, Hautkrankheiten (venerische Krankheiten ausgeschl.), Schwedische Massage, „Kurhaus" (Pension Frs. 14.— bis 22.—) und „Pension Habsburg" (Pension Frs. 11.— bis 13.—). Bäder, Inhalation, Pulverisation im Haus und mit Aufzug erreichbar. Spitalabteilung (Pension Frs. 6.— bis 8.—)

Handel u. Volkswirtschaft

Miniatur-Aktiengesellschaften und ihre Bekämpfung

N.Z.Z. Immer wieder wird die Oeffentlichkeit von dem Missbrauch des Aktienrechts unterrichtet, der mit der Gründung von Miniaturaktiengesellschaften getrieben wird. Dass es sich dabei um einen Missbrauch dieser Rechtsform handelt, unterliegt keinem Zweifel. Denn Aktiengesellschaften wurden ursprünglich gegründet, um Aufgaben in Angriff nehmen zu können, zu deren Durchführung das Vermögen auch der grossen Einzelkapitalisten nicht hinreichend war, so zum Bau von Eisenbahnen, zur Errichtung von Banken, von Versicherungsgesellschaften, von grossindustriellen Unternehmungen und dergleichen. Auf diesen Gesellschaftszweck ist das Aktienrecht noch heute wesentlich zugeschnitten. Unter einer Aktiengesellschaft stellt man sich heute meistens noch eine bedeutende Unternehmung vor, und dieser Eindruck wird verstärkt, wenn sie einen Namen führt, der auf einen weit bemessenen Wirkungskreis schliessen lässt. Das einem solchen Unternehmen fernstehende Publikum wird damit veranlasst, einer Aktiengesellschaft grösseres Vertrauen entgegenzubringen und manchmal auch grösseren Kredit zu gewähren, als einem einfachen Privatunternehmen zugestanden würden. Die Tatsache, dass eine Aktiengesellschaft in der Regel etwas mehr Kredit und Ansehen geniesst, hat natürlich dazu beigetragen, diese Rechtsform populär zu machen und ihre Ausbreitung zu fördern. Dazu kommen die sonstigen Vorzüge, die leichte Teilbarkeit und Uebertragbarkeit des Gesellschaftseigentums durch Verkauf oder Abtretung der Aktien und die Ausschliessung der persönlichen Haftbarkeit der Teilhaber über den Betrag des Aktienbesitzes hinaus, die das Risiko beseitigt, durch eine fehlschlagende Gründung das ganze Vermögen zu verlieren. So darf man sich nicht wundern, dass heute die Aktiengesellschaft ihren Charakter als grosskapitalistisches Unternehmen mehr und mehr verliert. Wie zu erwarten war, sind bei dieser Entwicklung Missbräuche nicht ausgeblieben und der schlimmste dieser Missstände ist die Miniaturaktiengesellschaft, bei der das Renommee der Aktiengesellschaft benutzt wird, um ein Zwergunternehmen in dem täuschenden Gewand der Gesellschaftsform des Grossbetriebes dem Publikum vorzuführen. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat man vorgeschlagen, die Rechtsform der „Gesellschaft mit beschränkter Haftung" einzuführen und zugleich den Aktiengesellschaften ein gewisses Mindestkapital vorzuschreiben.

Mögen die massgebenden Kreise diese Frage entscheiden wie sie wollen, so darf man wohl schon heute darauf hinweisen, dass mit der Einführung der „Gesellschaft mit beschränkter Haftung" der schlimmste Uebelstand des heutigen Gesellschaftsrechts die Verkleidung von Zwergunternehmen in ein grosskapitalistisches Gewand, im Grunde nicht beseitigt wird. Die Gründer solcher Unternehmen können sich dann einfach der Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht bedienen, die ebenfalls bei manchen Leuten ein besonderes Renommee geniesst, um ihre zweifelhaften Zwecke zu erreichen. Man müsste auch bei der „Gesellschaft mit beschränkter Haftung" ein Mindestkapital festsetzen, wenn missbräuchliche Gründungen in dieser Gesellschaftsform unmöglich gemacht werden sollen. Lässt sich der gewünschte Zweck nicht auch ohne willkürliche Regelung der Gesellschaftsform erreichen? Könnte es nicht genügen, wenn beispielsweise alle Aktiengesellschaften verpflichtet würden, ihrem Namen und der Bezeichnung als Aktiengesellschaft stets die Summe des einbezahlten Aktienkapitals in unmissverständlicher Fassung beizufügen? Wenn auf jedem Briefe und jeder Rechnung und in jedem Inserat einer Aktiengesellschaft die einbezahlte Kapitalsumme angegeben werden müsste, dann würden die Zwergunternehmungen sehr bald aus der Reihe der Aktiengesellschaften von selber verschwinden. Denn eine Aktiengesellschaft mit nur einigen hundert oder einigen tausend Franken einbezahlten Kapitals wird sofort ein Misstrauen gegen sich wachrufen, das den Gründern nichts weniger als erwünscht sein kann. Solch eine Vorschrift hätte aber noch den Vorteil, das gesamte Geschäftsleben, so weit es sich in der Form der Aktiengesellschaft bewegt, durchsichtiger zu machen als bisher, jeden Kaufmann und Kreditgeber, der es mit einer Aktiengesellschaft zu tun hat, sofort darüber zu unterrichten, welchen finanziellen Rang die betreffende Gesellschaft einnimmt. Viel Unsicherheit würde damit aus dem Geschäftsleben verschwinden. Als eine unnütze Zwängerei kann solche Vorschrift nicht betrachtet werden, fügen doch die grössten Aktiengesellschaften meistens freiwillig ihrem Namen die Summe des Aktienkapitals bei. In Wahrheit wäre dieser Zwang nur die logische Ergänzung des Aktiengesellschaftrechts und des Prinzips der Firmenwahrheit.

Warenmärkte

Landwirtschaftliche Produkte

Berliner Produktennotierungen

Weizen: Pommerscher 268,25,, Schlesischer 268, Mecklenburgischer 268—268,5, Roggen: Märkischer 215—19, Pommerscher 226, Schlesischer 225,25, Mecklenburgischer 225,25 bis 225,5—225,25, Wintergerste 197—204, Hafer: Schlesischer 199, Mais: Loco Berlin 188 bis 190, Weizenmehl 34,25—36,5, Roggenmehl 31 bis 32,25, Weizenkleie 13,75, Roggenkleie 15 bis 15,25, Raps 275—285, Viktoriaerbsen 44 bis 58, kleine Speiseerbsen 28—32, Futtererbsen 22—23, Peluschken 21,5—23,5, Ackerbohnen 22 bis 23, Wicken 22—24, blaue Lupinen 14,75 bis 15,75, gelbe Lupinen 15,75—17,75, Rapskuchen 14,8—15, Leinkuchen 21,2—21,6, Trockenschnitzel prompt 12,5—13, Zuckerschnitzel 19,5—20,3.

Produkten

Mannheim, 6. Aug. Die überseeischen Getreidemärkte lagen gut behauptet und die Preise gehen im allgemeinen mit einer Wertbesserung aus der Woche hervor. Die Bestände an den Seehäfen sind in allen Getreidearten stark gelichtet, sodass die Käufe, die getätigt wurden, in den meisten Fällen aus direkter Hand erworben werden mussten. In Inlandsgetreide ist das Geschäft noch immer mehr oder weniger unentwickelt, da die Käufer zunächst die weitere Entwicklung des Marktes abwarten wollen. Für rheinischen Weizen aus neuer Ernte, per August-September lieferbar, gesund, trocken, blauspitz- und auswuchsfrei forderte man 27,80 RM. per 100 kg cif. Mannheim. Für süddeutschen Weizen per sofort lieferbar forderte man, je nach Muster, 27,75—28 RM. für die 100 kg waggonfrei Mannheim. Für einige angebotene Partien, sogenannte Ausstichqulitäten aus der Vorderpfalz, wurde Aufgeld bewilligt. — Für Roggen war die Tendenz gut behauptet. Die Preise für Inlandsware per prompte Lieferung bewegten sich zwischen 24—24,50 RM. per 100 kg Frachtparität Mannheim, während man für spätere Lieferung keine höheren Preise als 23 RM. zunächst anlegen will. Das Geschäft hierin ist aber noch nicht entwickelt. — In Gerste zu Brauzwecken ist die Situation noch unsicher. Man erwartet allgemein eine qualitative und quantitative gute Ernte und die Angebote an der hiesigen Börse waren lediglich ein Abfühlen des Marktes. Die Preise bewegten sich, je nach Qualität, zwischen 25—27 RM. per 100 kg Frachtparität Mannheim, doch versuchen die Interessenten unter Hinweis auf die überall zu erwartende gute Ernte durch Untätigkeit die Preise zu drücken. Futtergerste ist zu 23—24 RM. waggonfrei Mannheim angeboten. — In Hafer wurden einige Geschäfte in Auslandsware zu 22,50—24 RM. per 100 kg waggonfrei Mannheim getätigt. In Inlandsware liegen keine Angebote vor, da der Inlandshafer noch nicht ausgereift ist. — Für Mais war die Stimmung fest und die letzten Preise bewegten sich am hiesigen Platze zwischen 19,25 bis 19,50 RM. per 100 kg Brutto für Netto, einschliesslich Säcken, waggonfrei Mannheim. — In Raps wurden Abschlüsse zu 34,90—35 RM. per 100 kg waggonfrei Mannheim getätigt. — Futtermittel hatten bei wenig veränderten Preisen ruhigen Markt. Man nannte zuletzt folgende Preise: Biertreber 15,75—16, Malzkeime 15—15,75, Rapskuchen 16, Kokoskuchen 22—22,50, Erdnusskuchen 22,50—23, Trockenschnitzel 12,50—13 und Haferschalenmelasse 10,50—10,75. Für Wiesenhau, neue Ernte, zahlte man in Mannheim 3,65—3,75 RM. per Zentner. Die Lage an den Hopfenmärkten ist unverändert. Für mittlere Sorten Markthopfen und Hallertauer werden Preise von 280—330 RM. per Zentner genannt. Die Entwicklung der Hopfenpflanzen macht bei dem günstigen Wetter gute Fortschritte und die Doldenbildung wird dadurch günstig beeinflusst. — Mehl. Im Mehlhandel blieb es verhältnissmässig ruhig. Die Käufer nehmen nur die notwendigsten Deckungen vor, da sie die weitere Entwicklung des Marktes abwarten wollen. Süddeutsches Weizenmehl, Spezial Null, wird mit 39,50, süddeutsches Weizenbrotmehl zu 31,50 und süddeutsches Roggenmehl zu 34,75—36 RM. per 100 kg notiert. Für niederrheinisches Weizenmehl, per August-Oktober lieferbar, bewegten sich die Preise zwischen 39,25—39,50 und für niederrheinisches Roggenmehl zwischen 34,70 bis 34,75 RM. per 100 kg Frachtparität Mannheim. — Tabak. Die Vorräte von Tabaken der 1926er Ernte haben sich in den letzten Wochen weiter vermindert, sodass nunmehr das noch unverkauft in Händlerhänden befindliche Quantum nur noch ausserordentlich klein ist. Seit Jahren waren die Vorräte nicht so minimal. Der Stand der neuen Tabake auf den Feldern ist im allgemeinen ein guter, wenn auch verschiedentlich die Tabake durch Hagelschlag in einzelnen Distrikten gelitten haben. Wenn der bisherige Witterungscharakter sich nicht ändert, wird die Ernte aller Voraussicht nach eine qulitativ leichte werden und sich insbesondere für Zigarrenfabrikationszwecke eignen. Ein endgültiges Urteil wird sich natürlich erst gegen Ende des Monats fällen lassen.

Obst

Bühler Frühobstmarkt vom 5. Aug., vorm. Zwetschgen 22—23 Pfg., Aepfel 16—18 Pfg., Birnen 8—10 Pfg. — Am morgigen Samstag beginnt der diesjährige Massenobstversand, bei welcher Gelegenheit der hiesige Obstbahnhof zur Verladung in Betrieb genommen wird.

Voile-Bordüren
Die grosse Mode — Besonders preiswert
Bestickte ℳ 7.75 Bedruckt ℳ 4.90
hochaparte Ausmusterung.
Mehle & Schlegel
Karlsruhe Kaiserstrasse 124b
Teilzahlung durch Ratenkaufsystem der Bad. Beamtenbank

Statt Karten.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme, die uns in so grossem Masse bei dem Heimgange, meines unvergesslichen Gatten, unseres lieben Vaters

Nikolaus Götz

zuteil wurden, sowie für die vielen herrlichen Kranz- und Blumenspenden, die überaus grosse Begleitung zur letzten Ruhestätte spreche ich im Namen aller Angehörigen tiefgefühlten Dank aus.

Herzlichen Dank Herrn Vikar Reichwein für seine trostreichen Worte, den Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr für die letzte Ehrung, die ergreifenden Trauerchoräle, dem Artilleriebund St. Barbara, ganz besonders dem Vorstand, Herrn Schröder für seinen wohltuenden Nachruf, dem Wirteverein für die zahlreiche Beteiligung und für die mit so lieben Worten am Grabe niedergelegten Kränze.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Elise Götz, geb. Wolz
und Kinder.

Gardinen jeder Art, **Decken** usw. werden gewaschen und gespannt bei der
Färberei PRINTZ A.-G.
Annahmestellen überall. 4270 Tel. 4507/4508

Müllabfuhr.

Am Donnerstag, den 11. Aug. (Verfassungstag) wird kein Müll abgeholt. Die betreffenden Bezirke werden am Freitag, den 12. August bedient.

Karlsruhe, 4. Aug. 27.
Städt. Tiefbauamt.

Mieter- und Bauverein Karlsruhe
e. G. m. b. H.

Wir haben auf 1. September d. Js. zu vermieten:

Geranienstraße Nr. 7, Hinterhaus, 1. Stock, eine Dreizimmerwohnung mit Zubehör.

Bewerbungen von Mitgliedern wollen im Büro Ettlingerstr. Nr. 3 bis spätestens Mittwoch, den 10. August d. Js. erfolgen. Die Verlosung der Wohnung findet am Freitag, den 12. August d. Js., abends 6 Uhr, im Büro statt.

Karlsruhe, 6. 8. 27.
Der Vorstand.

Mehrere gebrauchte
Pianos
m. Garantie sehr b. z. verk.
Pianolager Scheller
Rudolfstr. 1, III.
Kein Laden.

Gesucht werden
für hier:

mehrere Maschinenformer, oder Hilfsarbeiter, die schon in Gießereien gearbeitet haben, die angelernt werden, 2 jüngere Blechner und Installateure, 1 Kunstformer, mehrere perfekte jüngere Holzfräser für Möbelfabriken, gute Zeugnisse erforderlich, mehrere Rahmenglaser, mehrere Gipser, 2 Plattenleger, 1 Asphalteur, mehrere jüngere landw. Knechte, die mit Pferden umgehen und mähen können nach auswärts.

Arbeitsamt Karlsruhe
Abteilung für gewerbliche Berufe,
Gartenstraße 53, Telephon 5270—74.

Neu erschienen!
Ein herziges Büchlein für alle Marienverehrer!
Waghäuseler Wallfahrts-Büchlein
des P. Martin von Cochem
neubearbeitet und mit einem Anhang von Gebetsübungen versehen von P. Dominicus O. M. Cap.
(In Rotschnitt, 208 S., geb. 1.50 RM.)
Zu haben im Selbstverlag:
Kapuzinerkloster Waghäusel

20000 Rollen Tapeten
wurden mir zum Räumungs-Verkauf übertragen. Um von den vorteilhaften Preisen zu überzeugen, bin ich gerne bereit, überall wo gewünscht wird, die sehr reichhaltige Auswahl vorzulegen. Auch auswärts und Wiederverkäufern. 7200
Sebastian Münch
Tapeziermeister, Tapeten-Geschäft
Karlsruhe, Scheffelstr. 55 (nicht Hirschstraße).

Statt Karten — Danksagung

Für die zahlreichen und wohltuenden Beweise herzlicher Teilnahme an dem uns so schwer betroffenen Verluste meines nun in Gott ruhenden Gatten, unseres lieben, unvergesslichen Vaters, Bruders und Onkels

Johann Mader
Hausinspektor

sprechen wir hiermit unseren tiefgefühltesten Dank aus.

Insbesondere danken wir den Herrn Geistlichen der Südstadtpfarrei für die trostreichen Besuche, den lieben Schwestern des Beruhardushauses für die Pflege, sowie all denen, die den Entschlafenen zur letzten Ruhestätte begleiteten.

Dank auch für die zahlreichen Blumenspenden.

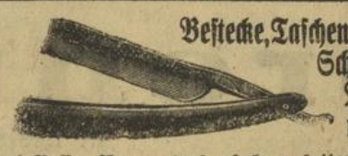
Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Bäckerei gutgehend, Mk. 3600 Mieteinnahm., M. 65000 zu verkf. Anz. M. 15000.
Engros-Geschäft Lebensmittel, jährl. Umsatz zirka Mk. 120000. Anzahlung Mk. 9000.
Eisenhandlung Haus mit Laden und 3 Wohnungen, Umsatz ca. Mk. 2000 monatl. Anzahlung Mk. 15000.
Gasthaus gr. Ortschaft bei Pforzheim, ohne Biervertrag, mit Saal, Fremdenz. Anzahl. Mk. 15000 zu verkaufen.
2-Familienhaus 2×3 Zimmer, 2 Küchen, Gart., Stallg. i. Vorort, Preis nur Mk. 12000. Anz. Mk. 5—7000.
M. Busam Herrenstraße 38.

Großes Unternehmen,
landwirtschaftliche G. m. b. H., Sitz Berlin (christliches Unternehmen), Großhandel in landwirtschaftlichen Produkten, Verkauf landwirtschaftlicher Maschinen, Saatgut, Einkauf von Nutz- und Schlachtvieh, Fabrik veterinärpharmazeutischer Präparate, Immobilienverkehr, eigene Zeitschrift,
sucht
für alle Bezirke in Süddeutschland kaufmännisch gebildete Herren, im Verkehr mit der Landwirtschaft gewandt und guten Beziehungen zu den Genossenschaften als
Filial- od. Zweigstellenleiter
bei guten festen Bezügen. Bewerber müssen in der Lage sein für Depot und Inkassovollmacht mindestens 500 bis 1000 RM. zu erlegen. Herren, welche sich für einen größeren Bezirk allein interessieren, können bei entsprechender Kapitaleinlage als Gesellschafter aufgenommen werden. Tüchtigen Persönlichkeiten wird hier eine aussichtsreiche Dauerstellung mit eventl. Pensionsberechtigung geboten. Wir bitten um sofortige ausführliche Bewerbungen mit genauen Angaben über die bisherige Tätigkeit und Vermögensverhältnisse, unter:
„Wirtschaftsgemeinschaft 1927"
an die Geschäftsstelle. (Rückporto beifügen!)

Erstklassige
Pianos
Harmoniums
Sprech-Apparate
empfiehlt die
Harmonium- und Pianofabrik
H. Goll A.-G.
Freiburg
Filiale Karlsruhe
Waldhornstr. 30 nächst d. Kaiserstr.
Tel. 6835
Günst. Monatsraten ohne Anzahlung.
Katalog kostenlos

Zum 15. Aug. wird fleißiges, sauberes
Küchenmädchen
gesucht, hat Gelegenheit das Kochen zu erlernen.
Oberländer Weinstube
Akademiestraße 7.


Bestecke, Taschenmesser Scheren, Rasiermesser
und Rasier-Apparate, sowie komplette Rasiergarnituren, Geschenk-Artikel usw.
empfiehlt in großer Auswahl
Karl Hummel, Werderstr. 13
Stahlwarengeschäft, Rasiermesser-Hohlschleiferei

Schränke
Tische, Stühle
sowie sämtliche
Einzelmöbel
Gebr. Klein
Durlacherstraße 97
Rüppurrerstraße 14.

Die
Städt. Sparkasse Karlsruhe
und ihre **Annahmestellen**:

A. (Oststadt) Drogerie **Ludwig Bühler**, Lachnerstr. 14,
B. (Stadtteil Mühlburg) Drogerie **Wilhelm Hofmeister**, Philippstr. 14,
C. (Südstadt) Weisswarengeschäft **Karl Holzschuh**, Werderstr. 48

nehmen
Spar- u. Giroeinlagen
unter günstigster Verzinsung an.

Die Hereinnahme von Spar- und Giro-Geldern durch obige Annahmestellen erfolgt unter den gleichen Bedingungen wie bei der Sparkasse.

Städtisches Sparkassenamt.

Baumaterialien-Großhandlung
Julius Graf & Cie.
Karlsruhe G. m. b. H. Karlsruhe
Telef. 6026 und 6927 Grünwinklerstr. 6

Alle Sorten Baustoffe
Dyckerhoff-Cement Wieslocher Dachziegel Hourdis, feuerfeste und Chamotte-Steine, Asphalt u. Dachpappen usw., Steinzeugröhren, Cementröhren, alle Kanalis.-Artikel
Ausführung von Plattenarbeiten
alle Sorten **Boden- u. Wandplatten** für Hausgänge, Küchen, Bäder, Restaurants, Läden, Kühlanlagen, Fabriken, Kirchen, Schulen.

Für die Ferien und Reisezeit ist das Ideal ein
gutes Fahrrad!
Reiche Auswahl und günstige Zahlungsbedingungen bei
Karl Denner, Kaiserstraße 5.
Bitte achten Sie auf die Nr. 5. Kaufen Sie keine billige Schleuderware, denn dadurch kommen Sie um Ihr sauer erspartes Geld und um den Genuß des Radfahrens. Reparaturwerkstatt für alle Marken im Hause.

Verfassungs-Feier

Donnerstag, den 11. August 1927, abends 8 Uhr
findet im Stadtgarten zur Feier des Reichsverfassungstages

ein Stadtgarten-Fest

mit
bengalischer Beleuchtung des Sees und der Anlagen
statt.

Die gesamte Bevölkerung der Landeshauptstadt wird zur Teilnahme an der Feier eingeladen.

Das Staatsministerium. Der Oberbürgermeister.

Der Eintrittspreis in den Stadtgarten ist für jedermann auf 20 Pfg. festgesetzt.

Josef Goldfarb
Herrenschneider
Kaiserstr. 181 Ecke Herrenstraße
Anruf 498 u. 2776

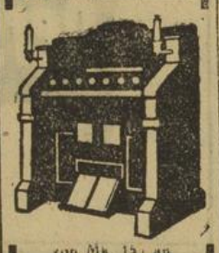
Watthaldenpark Ettlingen
Sonntag, den 7. August
nachmittags 4 Uhr:
Aufführung des Heimatspiels
Der Schultheiß von Ettlingen
von W. Fladt.
Regie: Hans Blum
Bedeutende Preis-Ermässigung.
Eintritt:
1.80, 1.—, 0.80 Mk., Stehplatz 50 Pf.
Vorverkauf:
Musikalienhdlg. Müller, Kaiserpassage 2

Straus & Co.
Karlsruhe
Friedrichsplatz 1, Eing. Ritterstrasse
Fernsprechanschluss:
Für den Stadtverkehr: Nr. 30. 4431. 4432. 4433. 4434
Für den Fernverkehr: Nr. 4901, 4902, 4903
Für die Devisenabteilung: Nr. 4435. 4439

Eichbaum-Bier das **Ideal** des **Biertrinkers**
in Flaschen, Lager und Export, hell u. dunkel zu haben in den einschlägigen Geschäften.
Karl Bach, Biergroßhdlg., Goethestr. 29
Telephon 5591.

Schwerhörige

Ein neuer Siemens-Phonophor mit Mikrophonverstärker
Ein Hör-Apparat mit regulierbarer Lautstärke, reiner Tonwiedergabe ohne Nebengeräusche und unauffällig im Tragen
Kostenlose Vorführung in unseren Geschäftsräumen Wochentags von 8—12 und 2—6 Uhr, Samstag von 8—1 Uhr.
— Auf Wunsch Besuch im eigenen Heim —
Fordern Sie Druckschrift
Auf Wunsch Teilzahlung
Siemens-Reiniger Veifa
Gesellschaft für med. Technik
Karlsruhe, Kriegsstr. 86, Telephon 5638

Harmonium

von Mk. 15.- an
Katalog umsonst
Teilzahlung
Franko-Lieferung
H. Maurer
Kaiserstraße 176
Ecke Hirschstr.

Wer würde einer armen, in Not befindlichen, kinderreich. Familie helfen? Wie und in welch. Weise bleibt dem edlen Geber überlassen, nach Uebereinkunft Zuschr. u. 1159 an die Geschäftsstelle.

Trefzger MÖBEL
zweckmäßig und behaglich sind bei bester Verarbeitung außerordentlich preiswert
Ausstellungshaus
Karlsruhe, Kaiserstrasse 97
Filialen: Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim, Rastatt, Freiburg, Konstanz, Frankfurt a. M. und Stuttgart
Süddeutsche Möbel-Industrie
GEBRÜDER TREFZGER G.M.B.H., RASTATT I. B

Operette im Konzerthaus
Heute nachm. 3 Uhr die Johann Strauß-Operette:
Wiener Blut
Heute abend 7 1/4 Uhr:
Die Dollarprinzessin
Karten bei Müller, Kaiserstr., Holzschuh, Werderstr., Brunnert, Kaiserallee, Verkehrsverein, Kaiserstr., Konzerthauskasse und telefonisch (7260) zu Mk. 1.70—5.60.
Morgen zum 25. Mal: Gräfin Mariza.

Ein Film von Heimatzauber und lachendem Glück
Walpurgisnacht 6 Akte
O, du mein Heimatland
Das Orchester spielt zu diesem Film die bekanntesten deutschen Heimatslieder
Luftkampf — 2 Akte —
Sammlung von Merkwürdigkeiten
Neueste Bilder aus aller Welt
Jugendliche haben zu der ersten Nachmittags-Vorstellung zu 0.50, 0.80 und 1.— Mk. Zutritt
Resi denz-Lichtspiele Waldstr. 30

Handels- u. Gewerbebank A.-G.
Friedrichsplatz 9 **Karlsruhe** Friedrichsplatz 9
Fernruf 6387, 6388
Einzug u. Gewährung von Vorschüssen auf Geschäftsforderungen

Piano
einige gebrauchte, guterhaltene, in verschiedenen Preislag. äußerst preiswert zu verkaufen.
Heinr. Müller
Klavierbauer
Schützenstraße 8.

Linoleum
liefern und verlegen zu den billigsten Preisen
Aeltestes Geschäft am Platze.
ARETZ & CO.
Telefon 219. KARLSRUHE Kaiserstr. 215

Volksschauspiel Oetigheim bei Rastatt (Baden)
Natur- und Freilichtbühne
Wilhelm Tell v. Friedrich v. Schiller
Aufführung: Alle Sonn- und Feiertage vom 12. Juni ab bis 2. Oktober
Gedeckter Zuschauerraum mit 4000 Plätzen. — 800 Mitwirkende.
Preis der Plätze Mk. 1.— bis 6.— Anfang 2 Uhr. Ende 6 1/4 Uhr.
Vorverkauf: Theaterkasse Oetigheim, Telefon 61, Rastatt.
Karlsruhe: Zeitungskiosk b. Germaniahotel; Herder'sche Verlagsbuchhdlg., Herrenstr.; Fritz Müller, Musikalien-Kaiserhalle 2; G. Kraus, Buchhdlg., Baumeisterstr. 4; Zigarrenh. Brunnert, Kaiserallee
Auskunftsstelle des Verkehrsvereins: Kaiserstraße 141.

Brennmaterialien
in besten Qualitäten bei zuverlässiger und preiswerter Bedienung
Franz Haniel & Cie. G. m. b. H.
Kaiserstrasse 231 — — Fernruf 4854, 4855, 4856